

Anja Stukenbrock
Sprachnationalismus



Studia Linguistica Germanica

Herausgegeben
von
Stefan Sonderegger
und
Oskar Reichmann

74

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Anja Stukenbrock

Sprachnationalismus

Sprachreflexion
als Medium kollektiver Identitätsstiftung
in Deutschland (1617–1945)

Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-018278-5

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Copyright 2005 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Für Annie

Vorwort

Die folgende Untersuchung ist eine leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die ich im Frühjahr 2004 an den Neuphilologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg eingereicht habe.

Zur äußeren Textgestalt: Aus Gründen der Homogenisierung des Schriftbilds habe ich bei den älteren Texten auf das zur Umlautkennzeichnung hochgestellte *e* verzichtet und es durch die heute übliche Umlautschreibung ersetzt. Den Quellenzitaten entstammende Hervorhebungen wie Fettdruck, gesperrt oder kursiv gesetzte Ausdrücke werden als solche gekennzeichnet, wobei die in den Originalen durch Antiqua vom deutschsprachigen Frakturtext abgehobenen lateinischen Ausdrücke in der vorliegenden Darstellung kursiv gesetzt erscheinen. Unterschiedliche Schriftgrößen konnten hingegen nicht berücksichtigt werden.

In der Zeit, in der diese Untersuchung entstanden ist, haben mir viele Menschen zur Seite gestanden. Zuallererst möchte ich meinem Doktorvater, Herrn Professor Dr. Andreas Gardt (Kassel), sehr herzlich für die langjährige Betreuung meiner Arbeit danken. Durch sein nicht nachlassendes Interesse an der Untersuchung, durch seine stets wohlwollende Kritik, seine Gesprächsbereitschaft und seine motivierende Persönlichkeit hat er wesentlich zum Fortgang dieser Arbeit beigetragen. Herzlich danken möchte ich auch Herrn Professor Dr. Oskar Reichmann (Heidelberg), der das Zweitgutachten erstellt hat. In seinen Examenskolloquien habe ich bereits während der Entstehung meiner Staatsexamensarbeit von dem regen Gedankenaustausch an seinem Lehrstuhl profitiert. Für klärende Gespräche, durch die sich einige Fragen und Aspekte schärfer herausbilden konnten, gilt mein Dank ferner Frau Professor Dr. Uta Gerhardt (Heidelberg) und Herrn Professor Dr. Gerhard Buhr (Heidelberg).

Dem Heidelberger DFG-Graduiertenkolleg „Dynamik von Substandardvarietäten“, das mich mit einem dreijährigen Promotionsstipendium gefördert hat, danke ich für die fachliche und finanzielle Unterstützung. Ebenso sehr wie von den Symposien, Vorträgen und Workshops habe ich von dem Austausch mit anderen Doktorandinnen und Doktoranden profitiert, von denen ich zum einen die Mitorganisatoren des Workshops „Diskursanalyse“, Claudia Blumfaust, Dirk Deissler und Joachim Scharloth, und zum anderen Danielle Diebold-Löw nennen möchte, die mir bei der Einrichtung des Manuskripts geholfen hat. Herrn Professor Dr. Radtke und Herrn Professor Dr. Klaus J. Mattheier sei als den Leitern des Graduiertenkollegs dafür Dank ausgesprochen, dass

sie gemeinsam mit den anderen Professoren bei der intensiven fachlichen Auseinandersetzung zugleich eine vertrauensvoll-persönliche Atmosphäre zwischen den Beteiligten geschaffen haben. Darüber hinaus möchte ich Herrn Professor Mattheier ganz besonders danken, dass er mich über die Förderung im Graduiertenkolleg hinaus durch seine ständige Gesprächsbereitschaft unterstützt und sich die Mühe gemacht hat, Teile des Manuskripts zu lesen und mit vielen wertvollen Hinweisen zu versehen. Für seine konstruktive Kritik und seine moralische Unterstützung bin ich ihm sehr dankbar. Ebenfalls herzlich danken möchte Herrn Dr. Fritz Hermanns (Heidelberg). Auch er hat Teile des Manuskripts kritisch gelesen. Die Anregungen, die ich von ihm erhalten habe, und das Gespräch mit ihm haben mich in der Schlussphase meiner Arbeit besonders motiviert.

Freunde und Bekannte standen mir jeder auf seine Art zur Seite. Doch in besonderer Weise haben mir Stephanie Hackert (Regensburg), Barbara Hohe-nadl (Heidelberg), Rainer Christ (Heidelberg) und Frank Würker (Heidelberg) durch ihren Rückhalt und ihren Zuspruch geholfen, auch schwierigere Phasen zu überwinden. Frank Würker verdanke ich neben unzähligen Literaturhinweisen, neben seiner Freundschaft und Unterstützung viele florinische Gespräche, in denen er mich nicht nur an dem reichen Schatz seines Wissens, sondern auch an dem guten Wein teilhaben ließ.

Ganz besonders danke ich schließlich meinen Eltern für die moralische und materielle Unterstützung während meines Studiums und meiner ganzen Familie für den Rückhalt in der Zeit der Promotion. Großen Dank schulde ich zu guter Letzt auch meinem Freund Heiner Hugger, der das Manuskript kritisch gelesen und zahlreiche Verbesserungsvorschläge gemacht hat. Doch weit wichtiger waren für mich seine Geduld und sein Zuspruch, mit denen er mich in den Jahren unterstützt und begleitet hat.

Anja Stukenbrock, Heidelberg im Februar 2005

Inhaltsübersicht

Vorwort.....	VII
Inhaltsübersicht.....	IX
Inhaltsverzeichnis.....	XI
I. Einleitung.....	1
1. Erkenntnisinteresse.....	3
2. Forschungsdiskussion.....	7
3. Korpus und Methode.....	23
II. Theoretischer Teil.....	33
1. Ideologie.....	35
2. Ethnizität.....	38
3. Nationalismus: Konstruktion der Nation.....	42
4. Nation: Konstruktion von Identität.....	50
5. Geschichte: Konstruktion von Vergangenheit und Zukunft.....	62
6. Sprache: Medium und Gegenstand von Konstruktionsprozessen.....	66
III. Historisch-systematische Darstellung sprachideologischer Entwürfe.....	69
1. Das 17. Jahrhundert.....	69
1.1. Muttersprache – Fremdsprache: Apologie der Muttersprache.....	74
1.2. Fremdwortpuristische Topoi.....	80
1.3. Topische Korrelationen mit Sprache.....	112
1.4. Topisches Sprach- und Selbstlob.....	129
1.5. Identität – Alterität: Fundierung eines kollektiven Selbstbildes... 145	
2. Das 18. Jahrhundert.....	157
2.1. Muttersprache – Fremdsprache: Pädagogisierung der Muttersprache.....	162
2.2. Sprachkultivierungstopoi.....	171
2.3. Topische Korrelationen mit Sprache.....	202
2.4. Topisches Sprachlob und Selbstkritik.....	223
2.5. Identität – Alterität: Demokratisierung des kollektiven Selbstbildes.....	230
3. Das 19. Jahrhundert.....	241
3.1. Muttersprache – Fremdsprache: Psychologisierung der Muttersprache.....	245
3.2. Fremdwortpuristische Topoi.....	248

3.3. Topische Korrelationen mit Sprache.....	283
3.4. Topisches Sprach- und Selbstlob	306
3.5. Identität – Alterität: Politisierung des kollektiven Selbstbildes.....	312
4. Das 20. Jahrhundert	321
4.1. Muttersprache – Fremdsprache: Ethnisierung der Muttersprache ..	327
4.2. Fremdwortpuristische Topoi	333
4.3. Topische Korrelationen mit Sprache.....	381
4.4. Topisches Sprach- und Selbstlob	411
4.5. Identität – Alterität: Ethnisierung des kollektiven Selbstbildes.....	417
IV. Diskussion: Prinzipien des Sprachnationalismus	431
Bibliographie	453
Personenregister.....	495

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
1. Erkenntnisinteresse	3
2. Forschungsdiskussion	7
3. Korpus und Methode	23
II. Theoretischer Teil	33
1. Ideologie	35
2. Ethnizität	38
3. Nationalismus: Konstruktion der Nation	42
4. Nation: Konstruktion von Identität	50
5. Geschichte: Konstruktion von Vergangenheit und Zukunft	62
6. Sprache: Medium und Gegenstand von Konstruktionsprozessen	66
III. Historisch-systematische Darstellung sprachideologischer Entwürfe	69
1. Das 17. Jahrhundert	69
1.1. Muttersprache – Fremdsprache: Apologie der Muttersprache	74
1.2. Fremdwortpuristische Topoi	80
1.2.1. Rechtsmetaphorik: Von <i>Bürgern, Gästen</i> und <i>Eindringlingen</i>	85
1.2.2. Kleidermetaphorik: Vom <i>Lapp-</i> und <i>Flikwesen</i>	90
1.2.3. Knechtschaftsmetaphorik: Von der <i>Fremdgierigkeit</i> und vom <i>Sprachenjoch</i>	95
1.2.4. Biologistische Metaphorik: Vom <i>fruchtbaren Baum</i> der Sprache	102
Exkurs: Zur Überblendung von Natur- und Kunstmetaphorik oder vom <i>Kunstgewächs</i> der Sprache	107
1.3. Topische Korrelationen mit Sprache	112
1.3.1. Sprache und Denken bzw. Sein	112
1.3.2. Sprache und Moral	118
1.3.3. Sprache und Religion	123
1.4. Topisches Sprach- und Selbstlob	129
1.4.1. Sprachstrukturelle Qualitätszuschreibungen	134
1.4.2. Sprachhistorische Qualitätszuschreibungen	140

1.5.	Identität – Alterität: Fundierung eines kollektiven Selbstbildes ...	145
2.	Das 18. Jahrhundert	157
2.1.	Muttersprache – Fremdsprache: Pädagogisierung der Muttersprache	162
2.2.	Sprachkultivierungstopoi	171
2.2.1.	Rechtsmetaphorik: Vom <i>nützlichen Recht</i> der <i>Einbürgerung</i>	172
2.2.2.	Kleidermetaphorik: Von <i>Lappen, Flicken</i> und <i>Schmuck</i> ..	183
2.2.3.	Knechtschaftsmetaphorik: Von der <i>Fremdgierigkeit</i> und vom <i>Sprachenjoch</i>	187
2.2.4.	Biologistische Metaphorik: Vom <i>Keimen, Knospen,</i> <i>Blühen</i> und <i>Verblühen</i>	194
2.3.	Topische Korrelationen mit Sprache	202
2.3.1.	Sprache und Denken.....	202
2.3.2.	Sprache und Moral	211
2.3.3.	Sprache, Nation und Nationalcharakter.....	217
2.4.	Topisches Sprachlob und Selbstkritik	223
2.5.	Identität – Alterität: Demokratisierung des kollektiven Selbstbildes.	230
3.	Das 19. Jahrhundert	241
3.1.	Muttersprache – Fremdsprache: Psychologisierung der Muttersprache.	245
3.2.	Fremdwortpuristische Topoi	248
3.2.1.	Rechtsmetaphorik: Vom <i>Einbürgern, Verbannen</i> und <i>Bestrafen</i>	250
3.2.2.	Kleidermetaphorik: Vom <i>närrischen Harlekinsrock</i>	253
3.2.3.	Knechtschaftsmetaphorik: Von der <i>Vaterlandsvergessenheit</i> und vom <i>Joch der Welschen</i> ...	257
3.2.4.	Biologistisch-pathologisierende Metaphorik: Von <i>Pflanzen, Körpern</i> und <i>Krankheiten</i>	263
3.2.5.	Sakralisierende / Dämonisierende Metaphorik: Von <i>Heilighümern</i> und <i>Lügenteufeln</i>	272
3.2.6.	Militarisierende Metaphorik: Von <i>Waffen, Heeren</i> und <i>Kriegen</i>	279
3.3.	Topische Korrelationen mit Sprache	283
3.3.1.	Sprache und Denken.....	283
3.3.2.	Sprache und Moral	293
3.3.3.	Sprache, Nation und Nationalcharakter.....	298
3.4.	Topisches Sprach- und Selbstlob	306
3.5.	Identität – Alterität: Politisierung des kollektiven Selbstbildes....	312
4.	Das 20. Jahrhundert	321
4.1.	Muttersprache – Fremdsprache: Ethnisierung der Muttersprache ..	327
4.2.	Fremdwortpuristische Topoi	333
4.2.1.	Rechtsmetaphorik: Vom <i>Einbürgern, Ausweisen</i> und <i>Vertreiben</i>	335

4.2.2. Kleidermetaphorik: Von <i>feindvölkischem Flitter</i> und <i>Wölfen im Schafspelz</i>	340
4.2.3. Knechtschaftsmetaphorik: Vom <i>Erbübel der Fremd- tümelei</i> und vom <i>alten Knechtum</i>	345
Exkurs: Zur sprachnationalistischen Sozialkritik am <i>Gelehrten</i> ..	349
4.2.4. Biologistisch-pathologisierende Metaphorik: Von <i>Seuchen, Ansteckungskeimen</i> und <i>Volksschädlingen</i>	359
4.2.5. Sakralisierende Metaphorik: Vom <i>Blutwunder</i> der <i>Mutter Sprache</i>	366
4.2.6. Militarisierende Metaphorik: Von <i>Schlachtfeldern</i> und <i>Vernichtungskriegen</i>	373
4.3. Topische Korrelationen mit Sprache	381
4.3.1. Sprache und Denken.....	381
4.3.2. Sprache und Moral.....	388
4.3.3. Sprache, Volk und Volkscharakter	394
4.3.4. Sprache, Rasse und Rassenseele.....	401
4.4. Topisches Sprach- und Selbstlob.....	411
4.5. Identität – Alterität: Ethnisierung des kollektiven Selbstbildes...	417
IV. Diskussion: Prinzipien des Sprachnationalismus.....	431
Bibliographie	453
Personenregister.....	495

I. Einleitung

Die Geschichte, die ich erzählen möchte, handelt von einer Suche nach Gemeinschaft, von den Antworten, die im Laufe der Zeit gefunden wurden, und von dem Symbol, das sich die Suchenden als Leitstern auserkoren hatten. Diese Geschichte könnte auch anders erzählt werden, sie könnte an einem anderen Ort und zu einer anderen Zeit spielen, sie könnte zu einem anderen Zeitpunkt beginnen oder enden, ihre Protagonisten könnten andere sein.

Meine Geschichte setzt zu jenem Zeitpunkt ein, an dem „Ethnizität“ in engem Zusammenhang mit dem „Aufstieg der Volkssprachen“ in Europa virulent wird. Dieser Zusammenhang ist entscheidend für die kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die sich zwischen den europäischen Ländern im Zusammenspiel mit den jeweiligen politischen Verhältnissen herauskristallisierten. So spannend es wäre, die europäischen Nachbargeschichten parallel zu erzählen, die unterschiedlichen Versionen mit- und gegeneinander erlebter Geschichte, das jeweils Erinnernte und das jeweils Vergessene in der Rekonstruktion eines vielstimmigen europäischen Gesamtdiskurses wieder aufleben zu lassen und so dem komplexen Wechselspiel der verschiedenen europäischen Identitäts- und Alteritätskonstruktionen zu lauschen, so undurchführbar muss ein solches narratives Großunterfangen für eine einzelne Erzählerin oder einen einzelnen Erzähler bleiben.

Meine Geschichte, die eine vorläufige Geschichte ist und daher auf unterschiedliche Weise weitererzählt werden kann, spielt in Deutschland. Sie beginnt im Jahr 1617 und endet mit dem Jahr 1945. Das Jahr 1617 ist das Jahr der von Martin Opitz bezeichnenderweise noch auf Latein gehaltenen Rede „Über die Verachtung der deutschen Sprache“ und zugleich das Gründungsjahr der Fruchtbringenden Gesellschaft, der ersten kulturpatriotisch motivierten deutschen Sprachgesellschaft. Das Jahr 1945 bezeichnet demgegenüber den Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ und den Beginn einer Neuordnung der deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft. Als Abkürzung für das Offenbarwerden der in nationalsozialistischer Zeit begangenen Verbrechen und der daraus resultierenden Schuld markiert es außerdem die wohl tiefgreifendste und am schwierigsten zu bearbeitende Zäsur im kollektiven Gedächtnis der Deutschen.¹

¹ Vgl. dazu die hervorragende Analyse über „Pathologisierung und Normalisierung im deutschen Gedächtnisdiskurs“ von Sigrid Weigel 1996.

Die durch vier Jahrhunderte hindurch erzählte Geschichte handelt von den Gedanken und Vorstellungen, von den Zuschreibungen, Bewertungen, Wünschen und Projektionen, die das Bild von der deutschen Sprache als Inbegriff der nationalen Identität ihrer Sprecher geformt haben. Meine Geschichte erzählt daher von der Erfindung einer deutschen Nationalsprache und einer deutschen Sprachnation. Wenn von Erfindung die Rede ist, so ist damit weder das Fabulieren noch dessen Produkt, das Phantasiegebilde, gemeint, sondern der Konstruktcharakter der entsprechenden Phänomene, die Tatsache, dass sie in Diskursen geschaffen werden – unabhängig davon, welcher ontologische Status ihnen in diesen Diskursen zugesprochen wird und welche Existenzform bzw. Geschichtsmächtigkeit sie dadurch ‚tatsächlich‘ erlangen, dass sie für „real“, „naturegegeben“ oder gar „gottgewollt“ erklärt oder gehalten werden. Zugleich ist damit die Erzählperspektive dieser Geschichte angekündigt. Denn so problematisch es zweifelsohne ist, die Nation als immer schon dagewesene, allenfalls aus dem Schlummer der Selbstvergessenheit wiederzuerweckende Größe und die Sprache als Merkmal nationaler Gemeinschaftsbildung schlechthin aufzufassen, so problematisch wäre es umgekehrt, die im Menschen angelegte Suche nach Gemeinschaft und nach den passenden Gemeinschaftsformen selbst als kontingent abzutun und den gemeinschaftsbildenden Charakter von Sprachen zu leugnen. Folglich besteht die erzählerische Herausforderung dieser Geschichte auch darin, der Binnenperspektive der Sprachnationen gläubigen zu unterschiedlichen Zeiten gerecht zu werden, diese zum Sprechen zu bringen, ohne den Anschein zu erwecken, auf der Betrachtungs- und Darstellungsebene mit ihnen konform zu gehen – ein nicht nur hermeneutisch, sondern auch erzählerisch schwieriges und spannendes Unterfangen. Es verwickelt den, der es unternimmt, in ein wechselvolles Spiel mit der Nähe und Distanz nicht nur zum Gegenstand (nationale Identität!), sondern auch zu den imaginären Lesern und schließlich zu sich selbst als erzählendem, wissenschaftlich betrachtendem, damit bekanntermaßen zu Objektivität verpflichtetem und dennoch unleugbar selbst historisch und politisch verortetem Menschen. Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung gebe ich in der Hoffnung aus der Hand, mit meiner Erzählung einen konstruktiven Beitrag zum diskursiven Umgang mit der eigenen Identität zu leisten, und zwar im Sinne eines Plädoyers gegen die Versteinerungen im toten Gehäuse des Nationalismus und für einen offenen, nach Verständigung und Verstehen strebenden Umgang mit dem „Fremden“, „Anderen“ bzw. dem, was „wir“ dafür halten.

1. Erkenntnisinteresse

Das Thema der vorliegenden Untersuchung lautet: „Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland“. Es geht also zum einen um eine besondere Form des Nationalismus, den *Sprachnationalismus*, und zum anderen um besondere Texte, *sprachreflexive* Texte – darunter speziell um solche Texte, die ein im weitesten Sinn *sprachideologisches* Bewusstsein zum Ausdruck bringen und formieren.

Unter Sprachnationalismus verstehe ich eine im Medium der Sprache sich artikulierende und zugleich auf Sprache als Gegenstand bezogene Ideologisierung erstens der kollektiven Selbstdefinition und zweitens des Sprachbegriffs selbst. Die deutsche Sprache wird über die Jahrhunderte hinweg der Formierung und Steigerung nationaler Identität dienstbar gemacht – man könnte auch sagen: ethnogenetisch funktionalisiert. Sie wird als das gemeinschaftsstiftende Kennzeichen par excellence gegenüber anderen möglichen (Geschichte, Religion, Sitten und Gebräuche, Geographie, Staat und Verfassung) hervorgehoben und zum Definiens der Nation erklärt. So wenig nun die Nation eine naturgegebene Organisationsform menschlichen Zusammenlebens darstellt, so wenig kommt der Sprache ein ontologisch primärer Stellenwert im Hinblick auf die Konstituierung der Nation zu. Doch genau dies ist das Dogma des Sprachnationalismus. Sein Kernideologem lautet: Deckungsgleichheit von Sprache und Nation. Im Zuge der Politisierung tritt als dritte Größe der Nationalstaat hinzu. Nach dieser Vorstellung bilden alle Sprecher einer bestimmten Einzelsprache ‚natürlicherweise‘ eine Nation; diese kann ihre politische Erfüllung ‚natürlicherweise‘ in nichts anderem als in dem entsprechenden Nationalstaat finden.²

Wie der Untertitel der Untersuchung besagt, geht es außerdem um spezielle Texte, *sprachreflexive* bzw. *metasprachliche* Texte. Sprachreflexion dient als „zusammenfassender Terminus für eine sich (in Sprache) auf die eigene und fremde Kommunikation, auf den Sprachgebrauch, auf Varietäten und Einzelsprachen sowie auf die menschliche Kommunikation beziehende Reflexion.“³ Die Formulierung „Sprachreflexion als Medium *kollektiver* – es könnte auch heißen *nationaler* – Identitätsstiftung“ soll anzeigen, dass es sich um Prozesse handelt, die ebenso auf anderen Ebenen als der nationalen (lokal,

2 Bei mangelnder Kongruenz der drei Größen Sprache, Nation und Nationalstaat können Forderungen in zwei Richtungen laut werden: Das Ideologem „eine Sprache, also eine Nation“ kann die „Heimholung“ der außerhalb der nationalstaatlichen Grenzen lebenden deutschsprachigen Bevölkerungsteile in Form einer territorialen Ausdehnung des Herrschaftsgebiets auf der Grundlage des Spracharguments bedeuten. Umgekehrt kann das Ideologem „eine Nation, also eine Sprache“ zur Zwangsgermanisierung der innerhalb des Nationalstaats lebenden anderssprachigen Minderheiten mit dem Argument einer aus der „Natur“ der Nation folgenden Notwendigkeit sprachlicher Homogenität benutzt werden.

3 Gardt/Lemberg/Reichmann/Roelcke 1991, 17, die von *Metareflexion* statt von *Sprachreflexion* sprechen.

regional, transnational) ablaufen können und ablaufen. Sprachreflexion kann also verschiedene Formen gruppenformiger Identitätsstiftung kanalisieren. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung geht es um diejenigen Sprachanschauungen, die durch ihre nationale Programmatik gekennzeichnet sind und damit ein grundlegendes Merkmal nicht nur der sprachreflexiven Tätigkeit der sich in der Neuzeit in Europa umschichtenden und grundlegend neu formierenden gesellschaftlichen Großgruppen aufweisen.⁴

Den kulturtheoretischen Rahmen der Untersuchung bildet ein Kulturbegriff, der sich im Rahmen der interpretativen Kulturanthropologie herausgebildet hat, die „Kultur weder in Verhaltensnormen noch in gesellschaftlichen Funktionen aufspürt, sondern in semiotischen Darstellungsformen, die soziales Handeln in enger Verbindung mit kulturellen Selbstaussagen zum Ausdruck bringen“⁵. Als wichtigster Exponent dieses Kulturbegriffs gilt Clifford Geertz. Er hat einen semiotischen Kulturbegriff entwickelt, der auf der anthropologischen Prämisse aufbaut, „daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist“, und definiert „Kultur als dieses Gewebe“⁶. Sprachreflexive Texte scheinen sich in besonderer Weise dazu zu eignen, Zugang zu den „Selbstbeschreibungsdimensionen“⁷ einer Kultur zu eröffnen, da sie mit der Sprache „die größte kollektive Schöpfung jeglicher Kultur“⁸ zum Gegenstand haben. Die „autoethnographische Qualität“ derartiger Texte wird noch gesteigert, wenn die kollektive Identität den Fluchtpunkt der Reflexion darstellt, wie dies in sprachnationalistisch motivierten Texten der Fall ist. In diesen Texten gehört die Korrelation von Sprache mit anderen gesellschaftlich bedeutsamen Gegebenheiten und Vorstellungen, mit historischen Ereignissen (Krieg), sozialen Normsetzungen (Moral, Mode), Ideen und Begriffen (Gott, Natur, Geschichte, Nation, Volk, Rasse) zu deren ideologischer Grundausstattung. Auf diese Weise sind die anderen Selbstbeschreibungsdimensionen einer Kultur in den Sprachkonzeptionen mitenthalten, ja für diese geradezu konstitutiv.

Folgendem Missverständnis ist von vornherein vorzubeugen: Unter dem Arbeitsbegriff *Sprachnationalismus* soll nicht „die Sprache des Nationalismus“ oder eine „nationalistische Sprache“ herausgearbeitet werden.⁹ Statt dessen setzt die Untersuchung auf der Metaebene an: Es geht um nationalistische Konzeptionen von Sprache, d.h. um metasprachliche Aussagen, deren Gegen-

4 Vgl. zu dem Zusammenhang von Industrialisierung und Nationalismus Gellner 1995.

5 Bachmann-Medick 1996, 22.

6 Geertz 1994, 9.

7 Bachmann-Medick 1996, 10.

8 Greenblatt 1995, 55.

9 Ähnliches ist in Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Sprache und Faschismus unternommen worden, die von der Annahme einer „Sprache des Faschismus“ zu dem weniger hypostasierenden Ansatz von „Sprache im Faschismus“ gelangt sind. Vgl. dazu Ehlich 1995a, 31.

stand die deutsche Sprache als nationales Identitätssymbol ist und die, indem sie die „nationale Bedeutung“ der deutschen Sprache reflektieren, diese Bedeutung fortwährend konstituieren.¹⁰ Auf der Untersuchungsebene wird der Sprache also nicht deshalb eine herausragende Rolle im Hinblick auf die Formierung nationaler Identität eingeräumt, weil ihr damit meinerseits ein ontologisch primärer Stellenwert im Hinblick auf die Konstituierung der Nation zugesprochen würde, sondern weil die Erfindung einer deutschen Nation in doppelter Weise auf Sprache angewiesen ist: erstens, weil die diskursive Konstruktion der Nation und ihre Popularisierung sprachvermittelte Prozesse sind und zweitens, weil die Sprache in Deutschland nicht nur Medium, sondern in viel entscheidenderer Weise Gegenstand nationaler Identitätskonstruktion gewesen ist.

Dieser als sprachlich-diskursive Praxis vollzogener und zugleich auf die Sprache als Gegenstand bezogener Prozess kollektiver Selbstimaginierung und -darstellung wird anhand sprachreflexiver Schlüsseltexte über einen Zeitraum von dreieinhalb Jahrhunderten verfolgt. Die Quellentexte werden mit dem Ziel erschlossen, Sprachideologien zu rekonstruieren. Zugriffsobjekte sind metasprachliche Begriffe, Topoi, Metaphern und Argumentationsstrukturen. Damit wird dem transdisziplinären Untersuchungsgegenstand des Diskurses seine innerdisziplinäre Prägung verliehen. Die linguistische Einbettung ist erstens durch die Themenstellung gewährleistet, insofern „die deutsche Sprache“, nicht etwa „die Sexualität“, „das Weib“, „der Intellektuelle“ oder „das alte Europa“ den diskursiv konstituierten Untersuchungsgegenstand darstellt, sie wird zweitens durch spezifisch linguistische Untersuchungsverfahren geleistet. Die zunächst für jede Epoche ermittelten Diskurskonstituenten werden mit dem Ziel analysiert, sowohl historisch variable als auch wiederkehrende Komponenten sprachpatriotischer bzw. sprachnationalistischer Diskurse aufzuzeigen.

Auf systematischer Ebene stellt sich damit die Frage, ob sich Kernkomponenten als feste ideologische Bausteine eruieren lassen, die dem Phänomen des Sprachnationalismus bei wechselnden historischen Kontexten eine abstrakt bestimmbare Grundstruktur verleihen. Die sich daran anschließenden Fragen lauten erstens, ob es in Deutschland einen dem politischen Nationalismus voraus-eilenden Sprachnationalismus gab und zweitens, ob der Sprachnationalismus die Sprachnation hervorbringt oder umgekehrt die Sprachnation den Sprachnationalismus.¹¹ Als Leitgedanke dient die Frage nach den Ähnlichkeiten und

10 Vgl. z. B. Adelung: Umständliches Lehrgebäude, Bd. I, 5: „Die Sprache ist das wichtigste Unterscheidungsmerkmal eines Volkes. Es kann seine Sitten, seine Gebräuche, selbst seine Religion ändern, und es bleibt noch immer eben dasselbe Volk; aber man gebe ihm eine andere Sprache, so verhält sich alles ganz anders.“

11 Diese Überlegung ist in Analogie zu Ernest Gellners Feststellung entstanden, dass der Nationalismus die Nation hervorbringt und nicht, wie allgemein geglaubt wird, die Nation den Nationalismus (Gellner 1995, 87).

Differenzen in der ideologischen Konfiguration von Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus, die durch eine lediglich graduelle Unterscheidung nicht hinreichend beantwortet ist. Zugespitzt formuliert ist es die bislang unausgesprochen gebliebene, gleichwohl in der Forschung umhergeisternde Frage nach der Kontinuität oder Diskontinuität zwischen der politisch noch völlig harmlosen – und nicht zuletzt, möglicherweise aber auch nur deshalb? – unter dem Begriff *Sprach-* bzw. *Kulturpatriotismus* firmierenden Ideologisierung des Deutschen in der Barockzeit und dem während der politisch-militärischen Radikalisierung Europas zur Zeit der Napoleonischen Kriege erstarkenden Sprachnationalismus. Dieser Fragestellung soll die Gliederung im Großen wie im Kleinen Rechnung tragen. Mit ihr wurde ein über die Jahrhunderte hinweg verhältnismäßig konstant bleibender, abstrakter Rahmen für die diskurskonstituierenden Grundbausteine geschaffen, der in den einzelnen Kapitelüberschriften durch zeittypische Konkretisierungen ergänzt wird, die die historische Variabilität der Diskurskonstituenten zum Ausdruck bringen.

In der Geschichte des deutschen Sprachnationalismus spielt der Sprach- bzw. Fremdwortpurismus eine herausragende Rolle.¹² Die durch die Jahrhunderte hindurch begegnenden fremdwortpuristischen Äußerungen reflektieren die Grundopposition von Eigenem und Fremdem, die für Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus konstitutiv ist. Indem sie diese Grundopposition thematisieren, perpetuieren sie bestimmte Grenzziehungen und mildern oder verschärfen sie zugleich. Die Variabilität dessen, was aus dem jeweiligen Spektrum kommunikativer Gebräuche und Möglichkeiten unter die Kategorie des Eigenen fällt und damit in den Einzugsbereich sprachlich-kultureller Legitimierungsbestrebungen gerät, ist nicht nur Indikator, sondern auch Faktor für den jeweiligen Steigerungsgrad ethnogenetischer Selbstimaginierung in den Diskursen der verschiedenen Jahrhunderte. Ein Ansatz, der Sprachpurismus zugleich als Indikator und Faktor von Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus betrachtet, *Reinheit* dabei jedoch nicht wie bislang als isoliertes Konzept aus den diskursiven Einbettungen herauslöst, sondern in seiner Verflechtung mit anderen Konzepten deutet, kann auf der Grundlage eines systematisch gefassten Nationalismus-Begriffs zu einer Neubewertung der Verlaufsphasen und Höhepunkte von Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus in Deutschland beitragen.

12 Vgl. zum Zusammenhang von Fremdwortpurismus und Sprachnationalismus Gardt 1999a, 314ff.

2. Forschungsdiskussion

In *Deutschlands Grenzen in der Geschichte* schreibt Alexander Demandt in Anspielung auf das 1893 erschienene Buch von Franz G. Schultheiß, dass heute wohl niemand mehr eine „Geschichte des deutschen Nationalgefühles“ zu schreiben wage.¹³ Eine im Schultheißschen Sinne geschriebene Studie zu diesem Thema wäre auch kaum wünschenswert, doch so berechtigt die Verbanung älterer, aufgrund ihres nationalistischen Eifers ins Reich der Legendenbildung verwiesener Beschäftigungen mit diesem Thema ist, so sehr fehlen Auseinandersetzungen mit dem Problem des „Nationalbewusstseins“, die den historischen Prozess der Formierung nationaler Identität laut Demandt nicht umgekehrt „in modischem Kritizismus“ unterschätzen.¹⁴ Das ist vielleicht ein etwas polemisches Urteil, das jedoch die Frage aufwirft, was der Grund für dieses Sich-Verschancen ist.

Offensichtlich ist es nur schwer möglich, aus ideologiekritischer Perspektive heraus zu sagen, dass es eine lange Tradition nationalistischer Selbstreflexion in Deutschland gegeben habe. Dies scheint dem Diskurs derjenigen vorbehalten zu sein, die damit eine politische Funktionalisierung für gegenwärtige Zwecke im Sinn haben, als ob das Nachzeichnen einer solchen Tradition (und der bei ihrer Entstehung miterfundene Traditionen) über die magische Grenze der Befreiungskriege hinaus nur durch die Selbstverortung innerhalb dieser Tradition und ihre affirmative Fortschreibung möglich wäre, als ob die Darstellung vergangener Konstruktionen und Imaginationen von Gemeinschaft und Gemeinsamkeit nur wieder neue Gemeinschaftsgefühle generieren müsste.

Den Automatismus dieses – selbst zum Kernbestand nationalistischer Ideologeme gehörenden – Denkmusters aufzuzeigen und zu durchbrechen ist eine wichtige Aufgabe, denn ihm gehorchen unfreiwillig oft auch jene, die eigentlich das Gegenteil, also eine Delegitimierung nationalistischer Denkschemata im Sinn haben. Die weitgehende Unangefochtenheit dieses Denkschemas bewirkt, dass denen, die eine erneute Nationalisierung von Geschichte und Geschichtsschreibung verhindern wollen, kein anderer Weg offen zu stehen scheint als der, frühere nationalistische Selbstprojektionen in die Vergangenheit hinein kritisch zu dekonstruieren bzw. durch Gegenbehauptungen über die entsprechenden Epochen zu widerlegen. So ist das Forschungsparadigma vom harmlosen Kulturpatriotismus der Barockzeit und vom weltbürgerlichen, liberal-emanzipatorischen Zeitalter der Aufklärung entstanden, das in der Forschung bis heute Gültigkeit hat. Über die Zeit des Humanismus wird ein ähnliches Bild vermittelt, in dem die selbstüberhöhenden und die fremdenfeindlichen

13 Demandt 1993b, 14.

14 Ebd.

Komponenten in den Hintergrund getreten sind.¹⁵ Heinrich August Winkler weist zwar darauf hin, dass die Frage nach der Entstehungszeit des Nationalismus umstritten sei, betont aber, dass die herrschende Meinung dessen Beginn „in die Zeit des revolutionären Umbruchs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts legt.“¹⁶ Auch er deutet den deutschen Nationalismus als direkte Gegenreaktion auf den französischen: „Der deutsche Nationalismus konstituierte sich als Massenbewegung gegen den französischen: in der Auflehnung gegen Fremdherrschaft und Hegemonie des napoleonischen Frankreich, das in den Augen vieler Deutscher auch die universalen Werte von 1789 diskreditierte.“¹⁷ Viele Historiker teilen diese Ansicht. Thomas Nipperdey hält die Französische Revolution für die „politische Wurzel“¹⁸ des Nationalismus in Deutschland und charakterisiert die „Frühphase des deutschen Nationalismus“ als „antifranzösisch geprägt“.¹⁹ Hans-Ulrich Wehler verlegt die Anfänge des modernen deutschen Nationalismus in die Umbruchzeit zwischen 1789 und 1815. Auch er betrachtet den Nationalismus als „Reaktion auf die grundstürzenden Erschütterungen dieses Zeitalters“ und begreift ihn als „ein neuartiges, ob- schon echte und fiktive Traditionen sich assimilierendes Phänomen“.²⁰ Otto Dann sieht in der Konfrontation mit Frankreich in den Revolutionskriegen den Beginn eines „*Nationalismus* in der Form, wie er später zu einer Tradition werden sollte: antimodernistisch, antirevolutionär, religiös-fundamentalistisch, antifranzösisch.“²¹ Für Peter Alter, der mit seinem Nationalismus-Begriff an Theodor Schieder anknüpft, gibt es den modernen Nationalismus, den er sowohl als Ideologie als auch politische Bewegung definiert, die ein Volk oder eine große Bevölkerungsgruppe zu mobilisieren imstande ist, seit der Amerikanischen und der Französischen Revolution.²² Dass der Nationalismus nicht Sache eines sozial begrenzten Kreises von Gebildeten sei, sondern sich durch die Mobilisierung der Massen und die Partizipation größerer Bevölkerungskreise auszeichne, wird als Abgrenzungskriterium immer wieder hervorgehoben. Weniger die ideologische Architektur, als vielmehr die politische und soziale Wirkungsmacht spielt bei diesen Ansätzen die entscheidende Rolle. In dieselbe Richtung geht Hagen Schulze, der den Nationalismus als „die säkula-

15 Vgl. dazu die ausführliche Diskussion bei Blitz 2000.

16 Winkler 1985a, 5. Vgl. auch Winkler 1979c, 52f.

17 Winkler 1997b, 32.

18 Nipperdey 1983, 302.

19 Ebd., 304.

20 Wehler 1987a, 506. Vgl. auch Wehler 1996, 270, wo er gegen die von der Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts erfundenen „zähen Mythen von der Langlebigkeit der Nation und des Nationalismus [...] noch einmal die Interpretation vertreten [will], daß der moderne Nationalismus und die moderne Nation in den großen westlichen Revolutionen in England, Amerika und Frankreich gewissermaßen geboren werden.“

21 Dann 1996, 65.

22 Alter 1985, 14.

re Religion des Industriezeitalters“ beschreibt, für die mit den Befreiungskriegen die neue Gemeinschaft „auch als sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit“ erfahrbar geworden sei.²³ Mit dem Argument, dass erst der nachrevolutionäre Nationalismus „nach seinem Geltungsanspruch, der Breite der gesellschaftlichen Akzeptanz dieses Anspruchs und damit auch nach seiner Handlungsrelevanz für gesellschaftliche Gruppen und staatliche Entscheidungsträger“ den Kriterien des modernen Nationalismus genüge, spricht sich Dieter Langewiesche für eine scharfe Abgrenzung zwischen dem modernen Nationalismus einerseits und seinen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorläufern andererseits aus.²⁴ „Nationalismus als Institutionenschöpfer mit Massenresonanz“²⁵ sei eine spezifisch moderne Erscheinung. Nicht anders markieren aus politologischer Sicht die Napoleonischen Kriege den Zeitpunkt, an dem sich der „Patriotismus zum ideologischen Nationalismus mit starken Tendenzen der Ausgrenzung des Fremden“²⁶ gewandelt habe, wie Klaus von Beyme konstatiert. Mit der gesteigerten Ablehnung des Fremden ist neben der Mobilisierung der Massen das zweite grundlegende Kriterium benannt, mit dem der sog. moderne Nationalismus zumeist gegen den Patriotismus abgegrenzt wird.²⁷

Diese Kriterien bestimmen auch die germanistische Auseinandersetzung mit dem Problemkomplex Patriotismus und Nationalismus. Dort zeigt sich ein ähnliches Bild. Jost Hermand sieht in dem „sprunghaften Anwachsen eines nationalen Selbstbewußtseins“ um 1800, das für ihn „weitgehend mit der Zerschlagung des Heiligen Römischen Reichs durch die Armeen Napoleons zusammen[hängt]“, einen „zwangsläufig“ auf die französischen Ereignisse folgenden „Umschlag des abstrakten Universalismus des späten 18. Jahrhunderts in einen konkreten Nationalismus“²⁸. Für Andreas Dörner beginnt der moderne Nationaldiskurs in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wobei die eigentliche Politisierung in der Napoleonischen Zeit stattfindet.²⁹ Peter von Polenz streicht in seiner dreibändigen *Deutschen Sprachgeschichte* die Bedeutung der Napoleonischen Kriege für die Begründung des „deutsche[n] Nationalismus mit seinen irrationalen, fremdenfeindlichen Komponenten“³⁰ heraus und betont den Unterschied zwischen dem vorpolitischen, noch nicht ideologisierten Kulturpatriotismus des 17. und 18. Jahrhunderts und dem Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts: „Das ‚nationale‘ Bewußt-

23 Schulze 1999, 172.

24 Langewiesche 2000, 17.

25 Ebd., 25.

26 von Beyme 1996, 82.

27 Auch Winkler (1979c, 53) nennt als neu hinzukommende Merkmale des sich dadurch vom Patriotismus unterscheidenden Nationalismus die „Mobilisierung der Massen“ und „die offensive Haltung gegenüber der Außenwelt“.

28 Hermand 1994, 28.

29 Dörner 1996, 71.

30 von Polenz 1994, 14.

sein, oder besser: positive Einstellungen zu politischen Großgruppeneinheiten und deren Institutionen, war damals noch sehr statisch, vorpolitisch, noch nicht ideologisiert, noch weit entfernt vom Nationalismus seit der Napoleonzeit.³¹ Daher spricht er lieber von einem „gelehrten vornationalen Patriotismus“³² und schließt sich der These vom Kulturpatriotismus an³³, die Wolfgang Huber in *Kulturpatriotismus und Sprachbewußtsein. Studien zur deutschen Philologie des 17. Jahrhunderts* ausführlich dargelegt hat.³⁴ Mit dem Argument einer vom Späthumanismus bis zur Aufklärung reichenden europäischen Traditionslinie, in der die barocken und aufklärerischen Sprachkultivierer zu verorten seien, weist von Polenz die Vorstellung eines nationalistisch oder chauvinistisch motivierten Fremdwortpurismus für das 17. und 18. Jahrhundert zurück.³⁵ Erst im 19. und 20. Jahrhundert sei der Fremdwortpurismus „in politisierter Weise epochentypisch“³⁶ geworden. Damit folgt er in der Frage des Sprach- bzw. Fremdwort-purismus, die eng mit dem Problemkomplex von Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus zusammenhängt³⁷, der begrifflichen Differenzierung, die Alan Kirkness vorgeschlagen hat³⁸ und die zugleich die bekannte zeitliche Zäsur bekräftigt. Fremdwortpurismus und Nationalismus konvergieren damit als Epochenmerkmale des 19. und 20. Jahrhunderts. Dabei versteht von Polenz den Nationalismus „im weiteren, politologischen Sinne“ nicht nur zur Erfassung „extreme[r], gruppenegoistische[r] Ideologien, die von der Napoleonzeit bis zur Hitlerzeit mit völkischem Sendungsbewußtsein, Franzosen- und Fremdenhaß, Antisemitismus und militantem Imperialismus zu Kriegen, Verfolgungen und Massenmord geführt haben“, sondern „als neue Staatsideologie im Sinne der mittel- und westeuropäischen politischen Begriffsbildung seit der späten Aufklärungszeit und der Französischen Revolution“³⁹. Mit der politologischen Definition nähert er sich im dritten Band seiner *Sprachgeschichte* neueren Positionen an, die sich durch die Auseinandersetzung mit dem wertneutralen Nationalismus-Begriff angelsächsischer Prägung dem Ge-

31 Ebd., 8.

32 Ebd., 108: „Mit Nationalismus hatte dies alles noch nichts zu tun. Allenfalls kann man mit einem gelehrten vornationalen Patriotismus rechnen, der moralische und pädagogische Motive hatte, auch religiöse insofern, als Sprachpflege z. T. als Buße für den als Strafe Gottes empfundenen Verfall der deutschen Sprache aufgefaßt wurde. Solche Sprachreinigung im weiteren Sinne kann als sprach(en)politische Aktivität auch im Rahmen des soziolinguistischen Begriffs *Sprachloyalität* erklärt werden.“

33 Ebd., 8, 14, 108f., 111, 182f.

34 Huber 1984.

35 von Polenz 1994, 107.

36 Ebd., 108.

37 Vgl. zum Zusammenhang von Fremdwortpurismus und Sprachnationalismus Gardt 1999a, 314ff.

38 Kirkness 1984.

39 von Polenz 1999, 2.

danken zu öffnen beginnen, dass nationalistische Ideologeme auch schon vor der durch die sog. *Sattelzeit* markierten magischen Grenze entwickelt wurden.

Diese Richtung zeichnet sich bei Andreas Gardt ab, der in seinem Aufsatz zu „Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus“ den „Versuch einer historisch-systematischen Bestimmung am Beispiel des Deutschen“⁴⁰ unternimmt. Sein Überblick fördert drei Kennzeichen von Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus zutage: erstens das Sprachlob und die ahistorische Hypostasierung des Deutschen⁴¹, zweitens das Übereinanderblenden der Sprache mit anderen Identifikationsmerkmalen und Ordnungsvorstellungen, was am sinnfälligsten an der Verknüpfung von *Sprach-* und *Volks-* bzw. *Nationalcharakter* wird⁴², und drittens die pointierte bis aggressive Behauptung der eigenen Überlegenheit und die Abwertung des Fremden, das als existentielle Gefährdung des Eigenen betrachtet wird.⁴³ Dabei fungiert das dritte als Differenzmerkmal des Sprachnationalismus, was Gardt am Beispiel der Einstellung gegenüber dem Französischen illustriert. Hier wie an anderer Stelle⁴⁴ betont er, dass bei einer großen Ähnlichkeit der durch die verschiedenen Jahrhunderte hindurch begegnenden Argumentationsmuster die historischen Gründe, Anlässe und Motive für ihren Einsatz verschieden seien.⁴⁵ In Bezug auf die ersten beiden Merkmale spricht Gardt in seiner *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland* auch von „Universalien sprachpatriotischer Argumentation“, die sich durch die „als Zuspitzung einzelner Aspekte des Sprachpatriotismus“ zu verstehenden „Kennzeichen *sprachnationalistischer* Argumentation“ ergänzen ließen.⁴⁶ Im historischen Längsschnitt stellt sich der Sprachnationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts damit als Zuspitzung und Radikalisierung der älteren ontologisierend-patriotischen Ideologisierung des Deutschen dar, die Gardt in seiner Habilitationsschrift über *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz* neben der sprachmystischen und der rational-universalistischen als dritte Linie der zu jener Zeit entwickelten Grundlinien der Sprachreflexion herausgearbeitet hat.⁴⁷ In dem von ihm herausgegebenen Sammelband *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Ver-*

40 Gardt 1999b, 89.

41 Ebd., 91.

42 Ebd., 92.

43 Ebd.

44 Gardt 1999a, 310.

45 Gardt 1999b, 107, vgl. auch ebd., 99 u. 100.

46 Gardt 1999a, 109 [Hervorhebung i. O.]. Einschlägig sind hierzu die gesonderten Kapitel über den Kulturpatriotismus der Barockzeit (ebd., 103-118) sowie über den Sprachnationalismus ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (301-319), die neben einer Vielzahl von Textbeispielen exemplarische Analysen der genannten Kennzeichen von Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus bieten und das Phänomen in den weiteren sprachgeschichtlichen und sprachreflexionsgeschichtlichen Kontext einbinden.

47 Gardt 1994.

*hältnisses in Geschichte und Gegenwart*⁴⁸, dessen Beiträge eine vom Mittelalter bis in die Gegenwart reichende Zeitspanne abdecken, führt er seine Überlegungen in den Darstellungen über „Nation und Sprache in der Zeit der Aufklärung“⁴⁹ und über den „Sprachnationalismus zwischen 1850 und 1945“⁵⁰ aus. Grundlegend ist in diesem Sammelband die ausführliche Auseinandersetzung Oskar Reichmanns mit dem Konzept *Nationalsprache* in der Sprachwissenschaft⁵¹, in der entscheidende Aspekte zum Thema Sprachnationalismus wie die Argumente nationaler Inanspruchnahme der Sprache und die ihr zugeschriebenen Güteeigenschaften behandelt werden. Der Beitrag von Thorsten Roelcke über den „Patriotismus der barocken Sprachgesellschaften“ will die grundsätzlich kulturpatriotisch zu bewertende Orientierung der barocken Sprachgesellschaften deutlich machen⁵², deren Äußerungen „noch als patriotisch auf der Schwelle zum Nationalismus angesehen werden“ könnten, da sie „nicht mit einer ausdrücklichen Abwertung anderer Nationen und Sprachen einher“ gingen.⁵³ Allerdings konzidiert er, dass es zu jener Zeit auch Äußerungen mit einer expliziten „Abwertung anderer Nation und Sprachen“ gebe und schließt daraus, dass damit „der deutsche Patriotismus in gefährliche Nähe zu einem deutschen Nationalismus gerät.“⁵⁴ Diese Sicht scheint er zu bekräftigen, wenn er das Sprachdenken „als patriotisch, im einzelnen dabei jedoch als mehr oder weniger nationalistisch geprägt“⁵⁵ beschreibt und die zeitgenössischen Sprach- und Nationsbewertungen „im Einzelfalle durchaus im Sinne einer mehr oder weniger ausgeprägten nationalistischen Tendenz“⁵⁶ auffasst. Doch sie wird abschließend wieder relativiert durch das Beharren darauf, dass sich diese Einzelfälle in eine Grundhaltung eingliederten, „die als sprach- oder kulturpatriotisch zu charakterisieren ist“⁵⁷, und durch die Warnung, das sich „als eine patriotische Strömung der deutschen Geschichte“ darstellende Programm und Wirken der barocken Sprachgesellschaften „nicht vorschnell mit nationalistischen Erscheinungen der darauf folgenden Jahrhunderte in einen unmittelbaren Zusammenhang zu bringen“.⁵⁸

Offensichtlich fällt es schwer, die Beobachtungen auf den – zumal auf den bekannten – Begriff zu bringen, wie halb konzidierende, halb relativierende Ausweichbegriffe vom „gelehrten vornationalen Patriotismus“, von einer

48 Gardt 2000a.

49 Gardt 2000b.

50 Gardt 2000c.

51 Reichmann 2000, vgl. zum Thema außerdem Reichmann 1978 u. 1980.

52 Roelcke 2000, 143.

53 Ebd., 149.

54 Ebd., 150.

55 Ebd., 151.

56 Ebd., 164.

57 Ebd.

58 Ebd., 165.

„mehr oder weniger nationalistisch“ bzw. „mehr oder weniger ausgeprägten nationalistischen Tendenz“ und Formulierungen, etwas sei „noch nicht ideologisch“, offenbaren. Dies scheint besonders für die Germanistik in Deutschland zu gelten. Ein Grund dafür ist der unklare Ideologie-Begriff, der auf einer die Wertedichotomie von „aufklärerisch“ versus „trügerisch“, „gut“ versus „böse“ reproduzierenden Dichotomie von „Ideologie“ versus „Theorie“ gründet⁵⁹ und damit einen analytischen Zugriff auf Vorstellungen, Konzepte, Ideologeme von vornherein einer wertenden Perspektive unterwirft, die Theoreme von Ideologemen klar zu trennen vermeint, dabei aber nicht selten eigene Legitimationsbedürfnisse erfüllt. Dasselbe gilt für den in Deutschland herrschenden, moralisierenden Nationalismus-Begriff, der eine Antwort auf die Frage nach wiederkehrenden Komponenten einer ideologischen Gesamtkonfiguration bzw. nach einem „Nationalismus vor dem Nationalismus“⁶⁰ erschwert. Um die geschilderten Probleme zu vermeiden, greife ich daher erstens auf den wertneutralen Ideologie-Begriff Michael Freedens⁶¹ zurück und schließe mich zweitens dem wertneutralen Nationalismus-Begriff⁶² angelsächsischer Prägung an.

Gegenüber den Schwierigkeiten in der deutschen Germanistik hat William Jarvis Jones, der mit seiner umfassenden, kenntnisreich kommentierten Dokumentensammlung⁶³ den deutschen Fremdwortpurismus von 1478 bis 1750 in all seinen ideologischen Schattierungen aufgearbeitet hat, weniger Skrupel, in Bezug auf Barock und Frühaufklärung von Fremdwortpurismus und Chauvinismus zu sprechen und diese Erscheinungen durchaus in einen historischen Zusammenhang mit den Nachfolgern zu bringen:

Ferner schließt die großzügige Konzeption eines in den allgemeinen Sprachpurismus eingebetteten Fremdwortpurismus nicht aus, daß einzelne Vertreter im 17. Jahrhundert ebenso chauvinistisch gegen das Fremdwort toben und wettern konnten wie ihre wilhelminischen Nachfolger, noch daß andere Sprachtheoretiker regionale (Zesen, Lauremberg), archaische (Rompler, Leibniz) oder neologistische (Rompler, Zesen) Elemente nachdrücklich befürworten konnten.⁶⁴

59 Vgl. die ausführliche Kritik an einer Trennung von „Ideologie“ und „Politischer Theorie“ Freedens 1996.

60 So der Titel des Sammelbandes von Hellmuth/Stauber 1998, dessen Beiträge aus Vorträgen hervorgegangen sind, die 1996 auf dem Münchener Historikertag im Rahmen der von den Autoren organisierten Sektion „Nationalismus vor dem Nationalismus“ gehalten wurden.

61 Freedens 1996. Vgl. dazu ausführlicher Kapitel II.1.

62 Für eine klare Trennung zwischen politischem Alltagsverständnis und einem wertneutralen, wissenschaftlichen Nationalismus-Begriff spricht sich auch Hardtwig aus (1994c, 35). Vgl. dazu Kapitel II.3.

63 Jones 1995.

64 Ebd., 6.

Ein Indiz, worin die Scheu der deutschen Germanistik in dieser Frage noch begründet liegen könnte, liefert eine Äußerung Christoph Stolls, der ebenfalls von Chauvinismus spricht:

Das kulturpatriotische, nicht selten ans Chauvinistische grenzende Engagement der Sprachgesellschaften fand immer dann besonderen Anklang, wenn die Germanistik als eine „deutsche Wissenschaft“ selbst sich ähnlichen Zielen zu verschreiben bereit war. So galten die Sprachgesellschaften etwa lange Zeit als hehre Ahnen des 1885 gegründeten *Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*, der sich in seinem Kampf gegen „Verwelschung und Ausländerei“ dankbar auf sie berief.⁶⁵

Da sich nationalistische Bewegungen in der Tat dadurch zu legitimieren suchen, dass sie sich eine lange Tradition erfinden, erscheint es nur folgerichtig, ihnen eben jene Tradition abzusprechen und ihre Ideologeme dadurch zu dekonstruieren, dass man die von ihnen reklamierten historischen Wurzeln und Weißen als ahistorische, sinnentstellende Vereinnahmungen des Vorangegangenen entlarvt, was sie tatsächlich oft sind. Dieses Verfahren darf jedoch nicht zu einer pauschalisierenden Betrachtungsweise und zur Unhinterfragbarkeit des etablierten Paradigmas⁶⁶ führen, dessen Beharrlichkeit möglicherweise auch in einer speziellen, historisch zu erklärenden Furcht gründet, unberechtigterweise selbst in die Nähe der unheiligen Deutungstradition gerückt zu werden.

Es hat also aus gutem Grunde Tradition, eine längere nationalistische Tradition in Deutschland zu leugnen. Dies hat allerdings zur Folge, dass ein anti-nationalistischer Diskurs über mögliche Frühformen nationalistischer Ideologeme praktisch fehlt. Mit dem Begriff *Patriotismus* ist hier eine Grenze gezogen worden, die fast schon Verbotscharakter erlangt hat und die – vereinfacht gesagt – zwischen „guter“ und „böser“ Loyalität klar scheiden zu können vorgibt. Mindestens ebenso sehr wie auf diese Weise historische Phänomene ermittelt, geordnet und beschrieben werden, werden damit auch gesellschaftliche Werte und Ängste formuliert. Der heuristische Wert der Begriffe gerät dadurch jedoch leicht in Gefahr. Dabei haben diese Ängste schwerwiegende historische Gründe, die ernst genommen werden müssen, dies umso mehr, als sich eine Zäsur im kollektiven Gedächtnis abzeichnet, die ihrerseits eine außerordentliche Herausforderung nicht allein für den wissenschaftlichen, sondern für den gesamtgesellschaftlichen Diskurs darstellt. Es ist Ausdruck dieses Phänomens einer Wasserscheide im kollektiven Gedächtnis, die die Chance des Verflüssigens alter Paradigmen ebenso birgt wie die Gefahr des Verfestens oder der Versteinerung, dass sich neben der bereits existierenden, schier unüberschaubaren Menge an Forschungsliteratur zur Problematik von Nation und Nationalismus gerade in den letzten Jahren die Publikationen zu dem Thema häufen.

65 Stoll 1973, 12f.

66 Vgl. zum Paradigma-Begriff Kuhn 1996.

Der quantitative Sprung wird begleitet von neuen Deutungsversuchen, die gegenüber der im 19. und frühen 20. Jahrhundert betriebenen nationalistischen Vereinnahmung vergangener Epochen und dem Umschlag in entgegengesetzte Deutungsmuster nach 1945 das gegenwärtig herrschende Paradigma vom Patriotismus weltbürgerlicher Gesinnung vor 1800 und dem radikalisierten Nationalismus nach 1800 aufzuweichen beginnen. „Nationalismus, selbst wesentliche Elemente eines spezifisch »modernen« Nationalismus gab es in Deutschland schon seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert“⁶⁷, stellt Wolfgang Hardtwig fest und kann sich dabei auf Hans Mommsen⁶⁸ und Herfried Münkler⁶⁹ berufen. Auch wenn der Nationalismus zu jener Zeit ein Elitephänomen geblieben sei, habe er die wesentlichen Merkmale eines modernen nationalen Bewusstseins – nationale Mythen und Stereotypen, scharfe Abgrenzung gegen außen, Vorrangambitionen, Betonung nationaler, ständeübergreifender Gemeinsamkeiten der Kultur und der nationalen Prägung eines gemeinsamen Staatswesens, die Bedeutung des Nationalen für die Sinngebung der eigenen Existenz – schon zu Beginn der Neuzeit hervorgebracht.⁷⁰ Selbst von einem „organisierten Nationalismus“ lasse sich mit Blick auf die humanistischen Sodalitäten und die barocken Sprachgesellschaften bereits für die Wende vom 15. zum 16. und für das 17. Jahrhundert sprechen.⁷¹ In seiner Studie mit dem Titel „Vom Elitebewußtsein zur Massenbewegung. Frühformen des Nationalismus in Deutschland 1500-1840“ bringt Hardtwig seine Überlegungen zum Nationalismus auf vier Grundthesen⁷², die er in dieser und in weiteren Studien ausführlich darlegt.

Einen weiteren Schritt in diese Richtung hat Hans Martin Blitz mit seinem Plädoyer für eine „andere Periodisierung des modernen deutschen Nationalismus“⁷³ getan, das er mit seiner fundierten Untersuchung zu Konstruktionen des Nationalen im Vaterlandsdiskurs des 18. Jahrhunderts überzeugend begründet.⁷⁴ Blitz nimmt Wolfgang Hardtwigs These von der „Janusköpfigkeit“⁷⁵ des

67 Hardtwig 1994a, Einleitung, 8.

68 Mommsen 1986, 164ff.

69 Münkler 1989, 56-86.

70 Hardtwig 1994a, Einleitung, 8.

71 Ebd., 9.

72 Hardtwig 1994c, 36f.: Erstens trete der Nationalismus in Deutschland nicht erst seit 1789 oder 1806 auf, sondern erstmals an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert sowie im frühen 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts (ebd., 36). Zweitens präge dieser ältere Nationalismus die Inhalte des deutschen Nationalismus nach 1806 und selbst noch nach 1871 entscheidend mit, und zwar im Sinne der *Volks-* bzw. *Kulturnation* (ebd., 37). Drittens artikuliere sich seit der Französischen Revolution auch in Deutschland die Idee der *Staatsbürgernation*, die sich aber nicht durchsetzen könne (ebd., 37). Viertens sei der deutsche Nationalismus schon vor 1848/49 nicht mehr so eindeutig eine modernisierende Kraft (ebd., 37).

73 Blitz 2000, 11.

74 Vgl. dazu auch die Rezension von Dieter Langewiesche in der FAZ vom 21. März 2000.

75 Hardtwig 1994a, Einleitung, 12. Vgl. auch Hardtwig 1994c, 36, wo er den Nationalismus

Nationalismus in Deutschland, von der auch Dieter Langewiesche spricht⁷⁶, ernst, um dem „kritisierten Extrem der Entnationalisierung des 18. Jahrhunderts“⁷⁷ eine Neubewertung gegenüberzustellen, ohne ins Gegenteil zurückzufallen und damit die noch älteren Deutungsmuster wiederzubeleben. Anstelle des die bisherige Forschung kennzeichnenden „konträren ‚Entweder-Oder‘“ schlägt er einen Paradigmenwechsel hin „zum ambivalenten ‚Sowohl-Als-auch‘“ vor.⁷⁸ In seiner Arbeit zum Vaterlandsdiskurs im 18. Jahrhundert stellt er die brisante Frage nach einem „Nationalismus vor dem Nationalismus“⁷⁹, mit der Eckhardt Hellmuth und Reinhard Stauber ihre 1998 herausgegebene Untersuchung⁸⁰ betitelt, und kommt zu dem Ergebnis, „daß die vorhandenen allgemeinen Erklärungen des Nationalismus als Modernisierungserfahrung auch für das 18. Jahrhundert ernstgenommen werden müssen.“⁸¹ Im Zuge der Revolutionskriege habe daher „nicht die Geburt des modernen Nationalismus, sondern die Ausarbeitung und Neugewichtung lange vorhandener Funktionszusammenhänge“⁸² stattgefunden. Zu Recht betont er, dass durch die Einsicht in die „Konstruiertheit jeglicher Art von nationaler Identitätsstiftung“ der Weg frei sei, auch „die Konstrukteure des Nationalen ernst zu nehmen, lange bevor es einen Nationalstaat gibt.“⁸³ Die konstruktivistische Perspektive kann sich auf die von Ernest Gellner in mehreren Arbeiten entworfene kultursoziologische Theorie zum Zusammenhang von Modernisierungsprozessen und Nationsbildung sowie auf das von Benedict Anderson entwickelte Nationskonzept gründen.⁸⁴ Für eine Ideologie-Analyse wie die vorliegende hat diese Perspektive den unschätzbaren Vorteil, pauschale Dichotomisierungen vom Patriotismus als Sache eines kleinen Kreises von Gelehrten und Gebildeten mit weltbürgerlicher Gesinnung versus Nationalismus als Sache breiter, kriegerisch mobilisierter Massen überwinden zu können: „Das zukunftsorientierte, nationale Wunschdenken der schmalen Intelligenzschicht von bürgerlichen Gebildeten erhält so einen Stellenwert, der über die üblichen Relativierungen der Frühformen des Nationalismus als nicht massenwirksamer Elitendiskurs hinausgeht.“⁸⁵ Im Kontext der gegenwärtigen Forschungen, speziell im Anschluss an die These Gellners, wonach nicht die Nation den Nationalismus,

schon im Humanismus beginnen lässt.

76 Langewiesche 1995, 192.

77 Blitz 2000, 14.

78 Ebd., 15.

79 Ebd., 23. Diese Frage ist ein Zitat des 1998 von Hellmuth und Stauber herausgegebenen Bandes.

80 Hellmuth/Stauber 1998.

81 Blitz 2000, 406.

82 Ebd., 407f.

83 Ebd., 16.

84 Auf beides werde ich im theoretischen Teil dieser Arbeit ausführlicher zu sprechen kommen.

85 Blitz 2000, 16.

sondern umgekehrt der Nationalismus die Nation hervorbringt⁸⁶, und als Erweiterung und Modifizierung der von Blitz für das 18. Jahrhundert positiv beschiedenen Frage nach einem „Nationalismus vor dem Nationalismus“ stellt meine Untersuchung die Frage nach einem „Sprachnationalismus vor dem Nationalismus“. Sie versteht sich als ein die zeitlichen Grenzen weiter verschiebender Beitrag dazu, „die Konstrukteure des Nationalen“⁸⁷ in ihren ideologischen Werkstätten zu betrachten.

Eine der wichtigsten dieser ideologischen Werkstätten ist der Muttersprache-Diskurs, wie er von Sprachkultivierern, Sprachwissenschaftlern und Fremdwortpuristen über die Jahrhunderte hinweg geführt wird. Doch trotz der ungeheuren Fülle an Forschungsliteratur zum Thema Nation und Nationalismus liegen bislang kaum Untersuchungen zur diskursiven Verknüpfung von Sprache und Nation in Nationsbildungsprozessen vor. Dass dem Mangel an einer Auseinandersetzung mit dem Sprachnationalismus in der sprachgeschichtlichen Forschung auf der einen Seite eine mittlerweile unüberschaubare Menge an Literatur zum Thema Nation und Nationalismus in der Geschichtswissenschaft, Politologie und Soziologie gegenübersteht, macht es nicht leichter, die Kluft zu schließen. Dass dies auch aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive geboten erscheint, darauf weist Wolfgang Hardtwig mit Blick auf die Frühformen nationaler Selbstkonstituierung in Deutschland hin.⁸⁸ Bei aller Skepsis gegenüber Ansätzen, die dem *linguistic turn* methodologisch Rechnung tragen, indem sie die wirklichkeitskonstruierende Funktion der Sprache in den Vordergrund stellen, betont Roger Chickering, dass gerade „Historiker des Nationalismus [...] es [sich] nicht leisten können, über die enorme Bedeutung der Sprache für diesen Themenbereich hinwegzusehen.“⁸⁹

Während zu einzelnen Zeiträumen, besonders zum sog. *Kulturpatriotismus* der barocken Sprachgesellschaften, Untersuchungen entstanden sind⁹⁰, fehlen Überblicksdarstellungen zum Sprachnationalismus fast völlig.⁹¹ Die existierenden Untersuchungen hingegen setzen andere Schwerpunkte.⁹² Dies gilt auch

86 Gellner 1995, 87.

87 Blitz 2000, 16.

88 Hardtwig 1994c, 39f.: „Die Perspektive der primär germanistisch ausgerichteten Forschung brachte es mit sich, daß die komplexe Bedeutung dieser Sozietäten lange verkannt und daß der historische Kontext, in dem sie stehen, völlig vernachlässigt worden ist. Sie wesentlich auf die Wirren des Dreißigjährigen Krieges zurückzuführen, geht an der Sache vorbei.“

89 Chickering 1994, 64.

90 Genannt seien Otto 1972; Stoll 1973; Simon 1979; Bircher/van Ingen 1978, Kühlmann 1982a u. 1982b; Engels 1983; Huber 1984; van Ingen 1986; Schiewe 1988a u. 1989b; Garber 1989, 1990; Sahmland 1990; Gardt 1994, 1997, 2000b u. 2000c; Flamm 1994; Garber/Wismann 1996; Blitz 2000; Hundt 2000; Vazsonyi 2000.

91 Ausnahmen sind die genannten Arbeiten Gardts, vgl. mit übergreifendem Blickwinkel insbesondere Gardt 1999a, 1999b u. 2000a.

92 Hubers Studie von 1984 etwa ist eher auf Einzelpersonen und deren Werke als auf die Rekonstruktion eines sprachpatriotischen Diskurses konzentriert, ebenso die Arbeiten Schiewes

für die thematisch eng verwandten Untersuchungen zum Sprach- bzw. Fremdwortpurismus in Deutschland⁹³, dessen Geschichte sich in vielen Punkten mit der Geschichte des Sprachnationalismus überschneidet, der in der Forschung jedoch als Phänomen eigener Ordnung und nicht als Baustein einer umfassenderen Sprachideologie behandelt wird, die die Funktionalisierung von Sprache und Sprachreflexion als Medien nationaler Identitätskonstruktion betreibt. In analoger Weise hat die materialreiche wissenschaftsgeschichtliche Aufarbeitung der Verquickung von Sprachwissenschaft und Rassenideologie von Ruth Römer bei vielen Überschneidungen mit dem Thema Sprachnationalismus einen anderen Fokus, denn erstens steht dort die Rasse und nicht die Nation als Kern des Ideologisierungsprozesses im Zentrum und zweitens geht es ihr eher um die ideologische Radikalisierung des Fachs Germanistik als um ideologisch angereicherte Sprachkonzeptionen.

Ideologiegeschichtlich besonders relevant sind darüber hinaus auch die Arbeiten Klaus von Sees, Erich Straßners, Hubert Ivos und Claus Ahlzweigs. Während Klaus von See das Germanenbild und seine unterschiedlichen Ideologisierungsvom Humanismus bis ins 20. Jahrhundert hinein nachzeichnet⁹⁴, stehen in Erich Straßners Studie zur deutschen Sprachkultur⁹⁵ die Auffassungen von der deutschen Sprache in einem historischen Querschnitt vom 8. Jahrhundert bis zur Gegenwart im Vordergrund. Ausgestattet mit einer Fülle von Quellenmaterial deckt er darin die ganze Bandbreite der grammatisch, literarisch, fachlich, didaktisch und puristisch orientierten Sprachkultur ab. Demgegenüber konzentriert sich Hubert Ivo auf das Nachdenken über den muttersprachlichen Unterricht in Deutschland, das im 20. Jahrhundert zwei gegensätzliche Konzepte muttersprachlicher Bildung hervorgebracht habe, von denen das eine, durch den Nationalsozialismus diskreditierte, auf nationale Identitätsbildung abziele, während das andere auf letztlich nicht an eine bestimmte Einzelsprache gebundene kommunikative Ziele ausgerichtet sei.⁹⁶ Unter Rückgriff auf Theorien der Volkssprachlichkeit von Dante bis Humboldt skizziert er den „Diskursrahmen einer allgemeinen Didaktik muttersprachlichen Unterrichts“⁹⁷ mit dem Ziel, erstens einen zwischen den beiden Konzepten vermittelnden Begriff sprachlicher Bildung und zweitens „die Renaissance eines Begriffs der Sprach-Nation“ zu ermöglichen, „an dem gemessen sich die

zu Campe, Sahmlands Wieland-Studie oder Kuhlmanns Studien zu Opitz und Moscherosch. Hundts Untersuchung hat die konkrete Praxis der „Spracharbeit“ und nicht das Sprachbewusstsein zum Thema; ähnlich verhält es sich mit den Arbeiten zu den Sprachgesellschaften als Institutionen.

93 Kirkness 1975 u. 1984; Härle 1996.

94 von See 1970 u. 1994.

95 Straßner 1995.

96 Ivo 1994, 9.

97 Ebd., 11.

moderne Geschichte der Nationalismen [...] als Perversion der Ursprungsidee zeigt.⁹⁸ Wie Hubert Ivo, dessen Abhandlung den Titel *Muttersprache – Identität – Nation*⁹⁹ trägt, rückt auch Claus Ahlzweig bereits im Titel seiner im selben Jahr erschienenen Untersuchung die Verquickung von Sprache und nationaler Identifikationsgröße ins Zentrum: *Muttersprache – Vaterland. Die deutsche Nation und ihre Sprache*¹⁰⁰. Doch gegenüber dem didaktischen Interesse Ivos, das im Untertitel andeutet wird¹⁰¹, ist Ahlzweigs Anliegen ein anderes. Er untersucht mit ideologiekritischer Stoßrichtung gegen Leo Weisgerbers Muttersprache-Ideologie anhand der Geschichte des Wortes „Muttersprache“ die „Geschichte der Sprachauffassungen und des Sprachbewußtseins, das mit diesem Wort bezeichnet wird“¹⁰². Ahlzweig weist auf die „vielseitige ideologische Verwendbarkeit“ des Wortes und seine „Verankerung in einer Vielzahl von Diskursen“ hin.¹⁰³ Diese „Verankerung in einer Vielzahl von Diskursen“ stellen die zuletzt aufgeführten Arbeiten selbst unter Beweis, denn diskurstheoretisch formuliert wählen sie alle jeweils sehr unterschiedliche Ausschnitte aus dem Gesamtdiskurs der Ideologisierung des Deutschen.

Doch abgesehen davon, dass es neben den genannten Untersuchungen, die die nationalistische Funktionalisierung des Nachdenkens über Sprache unterschiedlich stark berücksichtigen, bislang kaum genuine Beiträge zum Thema Sprachnationalismus gibt, lassen die wenigen Untersuchungen mit verwandten Themenstellungen diskursanalytische Ansätze fast gänzlich vermissen. Dabei ist gerade die Diskursanalyse als Untersuchungsmethode für Ideologisierungprozesse besonders geeignet. Dies zeigen die zuletzt genannten Studien von Ahlzweig und Ivo, die den Begriff *Diskurs* zwar verwenden, jedoch keine theoretisch-methodische Reflexion der Diskursanalyse und der Relevanz dieser Methode für die eigenen Themenstellungen bieten. Ausnahmen bilden die diskursanalytische Vorreiterstudie von Utz Maas, die 1984 unter dem Titel *Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand. Sprache im Nationalsozialismus. Versuch einer historischen Argumentationsanalyse* erschien, die bereits besprochene interdisziplinär angelegte Studie von Hans Martin Blitz, Dietrich Busses auf das Frühneuhochdeutsche konzentrierte Untersuchung zu den kollektiven Selbstbezeichnungen „*Hailig Reich*, *Teutsch Nacion* und *Tutsche Lande*“¹⁰⁴ sowie der von Nicholas Vazsonyi¹⁰⁵ herausgegebene Band mit dem Titel *Searching for Common Ground. Diskurse zur deutschen Identität 1750-*

98 Ebd., 12.

99 Ivo 1994.

100 Ahlzweig 1994.

101 Titel und Untertitel der 1994 erschienenen Arbeit Ivos lauten vollständig: *Muttersprache – Identität – Nation. Sprachliche Bildung im Spannungsfeld zwischen einheimisch und fremd.*

102 Ahlzweig 1994, 12.

103 Ebd., 13.

104 Busse 1994.

105 Vazsonyi 2000.

1871, der u. a. Beiträge von Hans Peter Herrmann, Hinrich C. Seeba, Jost Hermand und Conrad Wiedemann enthält und von der Funktion der Sprache über die Bedeutung der Literatur bis hin zur Rolle der Kunst und Musik eine Fülle von Aspekten der diskursiven Konstruktion nationaler Identität in Deutschland behandelt.

Für Österreich ist die umfangreiche Studie *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*¹⁰⁶ von Ruth Wodak, Rudolf de Cillia, Martin Reisigl, Karin Liebhart, Klaus Hofstätter und Maria Kargl zu nennen, die mit dem theoretischen und methodischen Instrumentarium der Kritischen Diskursanalyse¹⁰⁷ die diskursive Verfertigung der österreichischen Identität in Textsorten unterschiedlicher Öffentlichkeitsgrade rekonstruiert.¹⁰⁸ Einen weiteren wichtigen Beitrag sowohl zur theoretischen Frage nach den Funktionen von Sprache in Nationsbildungsprozessen als auch zu konkreten sprachplanerischen Prozessen im Rahmen nationalistischer Bewegungen stellt die ebenfalls nicht auf Deutschland bezogene, vergleichende Dissertation Claudia Hopfs über *Sprachnationalismus in Griechenland und Serbien* dar. Vergleichend angelegt ist auch die 2002 unter dem Titel *Sprache und Politik. Sprachpolitik und Sprachnationalismus in der Republik Indien und dem sozialistischen Jugoslawien (1945-1991)* erschienene Dissertation von Daniel Blum, der den Zusammenhang zwischen nationalen Bewegungen und Sprachstandardisierungsprozessen in Indien und Jugoslawien untersucht. Laut Blum bedient sich der Sprachnationalismus „der Sprache als Mittel zur Integration einer Gruppe in Abgrenzung zu anderen, braucht sie als eine wesentliche Grundlage politischen Handelns und ist daher gleichfalls ein Teil von Sprachpolitik sowie eine der Formen von Nationalismus.“¹⁰⁹ Unter „Sprachpolitik“ versteht er „politische Entscheidungen über den Status, das Corpus und die Verwendung von Sprachen im öffentlichen Leben und ihre Implementation.“¹¹⁰ Für ihn überschneidet sich der Begriff „Sprachpolitik“ daher mit dem Begriff „Sprachplanung“.¹¹¹ Den auf Sprachpolitik und Sprachplanung eingeschränkten Begriff von Sprachnationalismus teile ich nicht, da er für die vorrangig durch Sprachkritik und Fremdwortpurismus gekennzeichneten Verhältnisse in Deutschland ungeeignet ist.¹¹² Demgegenüber fasse ich Sprachnationalismus in umfassenderem Sinn als Ideologisierung von Sprache auf, die Sprachplanung beinhalten und zu Sprachenpolitik i. S. sprachpolitischer Maßnahmen führen kann oder

106 Wodak/de Cillia, Reisigl/Liebhart/Hofstätter/Kargl 1998.

107 Vgl. zur kritischen Diskursanalyse den Überblick bei Blum/Deissler/Scharloth/Stukenbrock 2000.

108 Wodak et. al. 1998, 17.

109 Blum 2002, 2.

110 Ebd., 1.

111 Ebd.

112 Vgl. dazu Heringer 1982b; von Polenz 1999, 294ff.

auch nicht, die sich aber auch in anderen Formen sprachlicher und sprachreflexiver Tätigkeit mit sehr unterschiedlichen praktischen Konsequenzen niederschlagen kann.

Da in Bezug auf Deutschland weder auf historischer noch auf theoretischer Ebene eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Sprachnationalismus stattgefunden hat, liegt bislang noch kein akzeptierter Begriff dafür vor, auch wenn Theodor Schieder den Begriff *Sprachnationalismus* bereits 1954 in die Diskussion eingebracht hat¹¹³ und Wendula Dahle in ihrer sprachwissenschaftlichen Untersuchung von 1969 auf ihn zurückgreift.¹¹⁴ Darin untersucht sie anhand der Militarisierung der wissenschaftlichen Terminologie die ideologische Vereinnahmung und Überbotmäßigkeit des Fachs Germanistik in der Zeit von 1933 bis 1945, beschränkt sich also auf einen sehr begrenzten Zeitraum und auf eine Phase, für die mir der Begriff *Sprachnationalismus* aufgrund der rassenideologischen Aufladung der Sprachkonzeptionen gerade nicht geeignet erscheint.

Demgegenüber lautet die von mir vertretene These, dass es einen Sprachnationalismus gab, lange bevor die politische Nationsvorstellung in Deutschland virulent wird, und dass dieser Sprachnationalismus nicht erst in Reaktion auf die Besatzungspolitik Napoleons und im Zuge der Befreiungskriege, die die Ideologisierung der Massen bewirkten, sondern in früheren intellektuellen Auseinandersetzungen einer schmalen Gebildeten-schicht mit der Hegemonie fremder Sprachen und Kulturen entstanden ist. Im Vordergrund meines Untersuchungsinteresses stehen daher weniger die realgeschichtliche Erfahrbarkeit und Massenwirksamkeit, als vielmehr die Architektur dieser Sprachideologie: die Beschaffenheit der einzelnen Ideologeme und deren Gesamtkonfiguration. Hintergrund dieses Interesses ist meine Überzeugung, dass es gerade im Hinblick auf gegenwärtige und zukünftige politische und gesellschaftliche Herausforderungen geboten ist, auf wissenschaftlicher Ebene ein analytisches Instrumentarium und auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ein kritisches Bewusstsein zu entwickeln, die es ermöglichen, die Bausteine von Ideologien bereits in deren Konstruktionsphase zu erkennen, d. h. zu einem Zeitpunkt, zu dem sie von gesellschaftlichen Gruppen mit Führungsanspruch – ob alt oder neu, begründet oder unbegründet, von anerkannten oder selbsternannten Eliten formuliert –

113 Schieder 1954, 31: „Der Sprecher hat uns heute das Bild der Sprachgemeinschaft von der Position einer welthaften Sprache, wie sie das Deutsche ist, gegeben und von dem starken Selbstbewußtsein dieser Sprache aus auch die Frage der Muttersprache erörtert. Man wird nun nicht daran vorbeisehen dürfen, daß das 19. Jahrhundert das Bekenntnis zur Sprache teilweise auch in einem forcierten Sinne gekannt hat, und daß darin ungeheure Gefahren für die abendländische Entwicklung enthalten waren, die wir unter dem Begriff Sprachnationalismus zusammenfassen.“

114 Dahle 1969, 97.

geschmiedet werden und nicht erst, wenn sie zu unaufhaltsamen Massenbewegungen werden.

3. Korpus und Methode

Um zum einen der Tatsache gerecht zu werden, dass *Volk*, *Nation* und *Nationalsprache* keine naturgegebenen, sondern historische Erscheinungen sind, und zum anderen ihrer Konstruktion und Naturalisierung in jenen Diskursen, die diese Größen erzeugt, fortgeschrieben und popularisiert haben, nachgehen zu können, erscheint ein konstruktivistischer Ansatz unabdingbar. Dem Gedanken des Vorstellens bzw. Kreierens einer Gemeinschaft, wie er vor allem von Gellner, Anderson und Hobsbawm vertreten wird, entspricht in der Wissenssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann der Gedanke von der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit.¹¹⁵ Er lässt sich für die Linguistik fruchtbar machen i. S. der sprachlichen Konstruktion der Wirklichkeit.¹¹⁶ Kommunikative Akte schaffen gesellschaftliches Wissen und konstituieren Wirklichkeit. Um der konstruktivistischen Perspektive in der Linguistik theoretisch und methodisch Rechnung zu tragen, bietet sich die in verschiedenen Ansätzen entwickelte Diskursanalyse an, denn sie geht von der sprachlich-diskursiven Konstruktion der beredeten Gegenstände aus.¹¹⁷ Ihre speziell linguistische Fassung verdankt sie folgenden „Schulen“: erstens dem in Auseinandersetzung mit der Begriffsgeschichte entstandenen diskurssemantischen Ansatz von Dietrich Busse, Fritz Hermanns und Wolfgang Teubert, zweitens der von Georg Stötzel begründeten Düsseldorfer Schule, im Rahmen derer sich besonders Martin Wengeler, Matthias Jung und Karin Boke um eine linguistische Weiterentwicklung des Diskursbegriffs bemüht haben, drittens der Oldenburger Arbeitsstelle Diskursforschung um Klaus Gloy, viertens der Kritischen Diskursanalyse, die ihrerseits verschiedene Ausprägungen erfahren hat und in Deutschland von Utz Maas sowie von Jürgen Link und Siegfried Jäger und in Österreich von der „Kritischen Wiener Diskursanalyse“ um Ruth Wodak vertreten wird.¹¹⁸ Ich schließe mich im wesentlichen dem Diskursbegriff von Busse/Hermanns/Teubert¹¹⁹ an, greife aber, da ich anders als letztere über deskriptiv-analytische Ziele¹²⁰ hinaus auch ein ideologiekritisches Erkenntnis-

115 Berger/Luckmann 1980.

116 Ebd., 39: „Die allgemeinen und gemeinsamen Objektivierungen der Alltagswelt behaupten sich im wesentlichen durch ihre Versprachlichung. Vor allem anderen ist die Alltagswelt Leben mit und mittels der Sprache, die ich mit den Mitmenschen gemein habe. Das Verständnis des Phänomens Sprache ist also entscheidend für das Verständnis der Wirklichkeit der Alltagswelt.“

117 Vgl. dazu besonders das von Fritz Hermanns formulierte Programm einer Linguistischen Anthropologie (Hermanns 1994).

118 Einen Überblick über die wichtigsten diskursanalytischen Ansätze in der Linguistik bieten Bluhm/Deissler/Scharloth/Stukenbrock 2000.

119 Busse/Teubert 1994, 14; Hermanns 1995a, 89.

120 Busse/Teubert 1994, 18: „Unser sprachwissenschaftliches Interesse an Diskursen entspringt der Absicht, die sprachlichen Manifestationen alternativer Sichtweisen und Vorstellungswelten, Gedanken- und Bedeutungs-paradigmen, der epistemischen Voraussetzungen und Leit-

interesse verfolge, auf Konzepte der Kritischen Diskursanalyse zurück, ohne mich jedoch ausschließlich an einen der genannten Vertreter anzulehnen.

In der vorliegenden Untersuchung wird die Diskursanalyse als Erweiterung bisheriger wort-, satz- und textsemantischer Analyseverfahren wie der von Peter von Polenz entwickelten „Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens“¹²¹ hin zu einem methodenpluralistischen „Zwischen-den-Texten-Lesen“ praktiziert. Analytische Zugriffsobjekte sind metasprachliche Topoi, Begriffe, Metaphern, die sich häufig zu ganzen Bildfeldern verdichten¹²², und Argumentationsstrukturen¹²³, wobei sich die verschiedenen Bild- und Gedankenfiguren überlagern und zusammenwirken können. Als Oberbegriff benutze ich den Begriff *Topos* im Sinne des gewohnheitsmäßig Gedachten, das in einem Satz, Teilsatz, Begriffskomplex, Begriff oder einer Metapher ausgedrückt werden kann. Darüber hinaus interessieren mich gerade aus ideologiekritischer Perspektive Präsuppositionen und Implikationen, also dasjenige, was als selbstverständlich vorausgesetzt, mitgedacht, mitgemeint wird, ohne selbst formuliert zu werden¹²⁴, sowie der „Denkzwang“¹²⁵, der von Metaphern insbesondere dann ausgehen kann, wenn sie sich zu ganzen Bildfeldern formieren. Dabei folge ich dem Metaphernbegriff Harald Weinrichs, der ihn „in seiner weitesten Bedeutung für alle Formen des sprachlichen Bildes“¹²⁶ verwendet. Ferner greife ich auf Weinrichs zentralen Begriff des „Bildfelds“ zurück, den er aus dem Gedanken entwickelt, dass es „eine überindividuelle Bildwelt als objektiven, materialen Metaphernbesitz einer Gemeinschaft gibt“¹²⁷, in deren Tradition der Mensch durch seine Muttersprache und die Literatur eingebunden ist, und den er dadurch begründet, dass die Einzelmetapher „nicht nur – diachronisch – in einem linearen Traditionsstrang, sondern auch – synchronisch – in sprachinternen Zusammenhängen mit anderen Metaphern, die deskriptiv-systematisch dargestellt werden können“¹²⁸, steht. Diesen Zusammen-

elemente, die das Thema bzw. den Untersuchungsgegenstand bestimmen, ausfindig zu machen, zu dokumentieren und zueinander in Beziehung zu setzen.“

121 von Polenz 1988.

122 Weinrich 1976, 283.

123 Hier bediene ich mich des von Stephen Toulmin (1975) entwickelten Argumentationsmodells.

124 Busse/Teubert 1994, 23. Busse/Teubert streichen heraus, dass es sich bei der linguistischen Diskursanalyse um eine Forschungsstrategie handle (ebd., 27), „die nicht da halt macht, wo (wie in der traditionellen linguistischen Semantik und Lexikographie) das ohnehin Gewußte oder das unbemerkt als selbstverständlich Unterstellte in den Wort-, Satz- und Textbedeutungen gewöhnlich als semantisch irrelevant übergangen wird, sondern die sich in ihrer Analyse gerade für die epistemischen Rahmenbedingungen sprachlicher Bedeutungskonstitution interessiert [...]“.

125 Weinrich 1976, 289.

126 Ebd., 277.

127 Ebd.

128 Ebd., 279.

hang bezeichnet er in Analogie zu dem von Jost Trier geprägten Begriff des Wortfeldes als „Bildfeld“: „Im Maße, wie das Einzelwort in der Sprache keine isolierte Existenz hat, gehört auch die Einzelmetapher in den Zusammenhang ihres Bildfeldes. Sie ist eine Stelle im Bildfeld.“¹²⁹ Ein solches Bildfeld benennt Weinrich nach der sog. „Zentralmetapher“¹³⁰, in seinem Beispiel steht die Metapher der *Wortmünze* für die Darstellung sprachlicher Sachverhalte in Bildern aus dem Sinnbezirk des Finanzwesens. Neben dem Begriff „Bild“- oder „Metaphernstelle“¹³¹ für die einzelnen Positionen innerhalb eines Bildfeldes, von denen einige zu einem gegebenen Zeitpunkt frei sein und später ausgefüllt werden können, sind außerdem die Begriffe „bildspendendes“ und „bildempfangendes Feld“¹³² zentral, die bei Ernst Leisi als „Spend“- bzw. „Herkunftsgebiet“ und „Empfangsgebiet“¹³³ wiederauftauchen. Ist eine Metapher in einem überlieferten Bildfeld verankert, erhöht sich ihre Akzeptabilität bei der Sprachgemeinschaft, die laut Weinrich „die integrierte Metapher“¹³⁴ will. Wie die Vorstellung von den „freien Metaphernstellen“, die „mit dem bestehenden Bildfeld bereits potentiell gegeben sind“¹³⁵, ist der Hinweis auf die erhöhte Akzeptabilität von integrierten bzw. integrierbaren Metaphern zentral für die Analyse der Verwendung von Metaphern im Dienste von Ideologien. Der Ideologe findet in den Bildfeldern als „objektive[m], überindividuelle[m] Metaphernbesitz“¹³⁶ einer Gemeinschaft einen bereits vorhandenen Akzeptanzrahmen für bestimmte Konzepte, den er geschickt nutzen und in seinem Sinne ausfüllen oder abwandeln kann. Die Einsicht in die von einem Bildfeld ausgehende „immanente Logik“, die die Besetzung bestimmter Metaphernstellen geradezu zu fordern scheint und, wenn sie tatsächlich erfolgt, als zwingend erscheinen lässt, ist grundlegend für das Verständnis ideologischer Selbstplausibilisierungsstrategien, d. h. des Mechanismus, mit dem im vorliegenden Fall die sprachnationalistische Ideologie zu einem sich selbst beglaubigenden System wird.

Weinrich weist darauf hin, dass die Bildfelder nicht sauber geschieden nebeneinander liegen, sondern sich teilweise überlagern und einzelne Metaphern-

129 Ebd., 283.

130 Ebd., 284. Am Beispiel solcher Zentralmetaphern zählt Weinrich eine Fülle von Bildfeldern auf (ebd., 285).

131 Ebd., 286.

132 Ebd., 284.

133 Leisi 1985, 185f.

134 Weinrich 1976, 286: „Die Sprachgemeinschaft will die integrierte Metapher, vornehmlich (aber nicht ausschließlich) für den Bereich der inneren Erfahrung. Die in einem Bildfeld integrierte Metapher hat alle Aussichten, von der Sprachgemeinschaft angenommen zu werden, und die Sprachmeister wissen das.“

135 Ebd., 288.

136 Ebd., 278.

stellen gemeinsam haben.¹³⁷ Dies gilt in besonderem Maße für den sprachnationalistischen Diskurs, was die Analyse der Metaphern und ihre Zuordnung zu den einzelnen Bildfeldern erschwert und je nach dem Grad der konzeptionellen und metaphorischen Verdichtung z. T. sogar unmöglich erscheinen lässt. Gelegentliche Überschneidungen in der Darstellung sind daher unvermeidbar und im Wesen der Sache, dem Konglomeratcharakter der nationalistischen Sprachideologie, begründet.

Wie die Methode muss auch das Korpus einer Studie zur Ideologisierung von Sprache der Tatsache gerecht werden, dass Ideologien Gruppenprodukte sind.¹³⁸ Theoretisch müsste man demnach die Äußerungen aller an einer Ideologie mitstrickenden Individuen in ihren Wechselwirkungen betrachten – diskurstheoretisch formuliert das *imaginäre Korpus*¹³⁹ eines ideologischen Diskurses in den Blick nehmen. Das ist unmöglich, da von dem imaginären Korpus – der Menge aller irgendwie mit einem Thema zusammenhängenden Texte – nur noch ein Restbestand vorhanden ist. Dieser Restbestand noch existierender Texte ist das *virtuelle Korpus*¹⁴⁰. Selbst dieses zu bearbeiten ist forschungspraktisch unmöglich. Für den Ideologie-Analytiker stellt sich daher in der Praxis die Aufgabe, Schlüsselgruppen in einer Gesellschaft zu finden, aus deren Mitte bedeutsame Formulierungen ideologischer Standpunkte hervorgegangen sind.¹⁴¹ Analoges gilt forschungspraktisch für den Diskursanalytiker: Er konstituiert durch Auswahl aus dem virtuellen Korpus das *konkrete Korpus*¹⁴² jener Texte, die der diskursgeschichtlichen Untersuchung dann tatsächlich zugrunde liegen.

Das Problem, wo zu einem gegebenen Zeitpunkt die wichtigsten Äußerungen zu finden sind, muss von Fall zu Fall gelöst werden und ist nicht eine Frage der Vorab-Präferenz für Elite- oder Massenüberzeugungen, für Höhenkamm-Literatur oder Alltagstexte. Will man nun erstens die „Konstrukteure des Nationalen“ in ihren Werkstätten betrachten und geht man zweitens mit Fishman davon aus, dass der Nationalismus sich weniger als Bewegung für die Massen denn als Bewegung zur Ablösung einer Elite durch eine neue Elite darstellt¹⁴³, auch wenn nationalistische Bewegungen aufgrund ihres Legitimationsbedürfnisses nach zunehmender Einbindung immer weiterer Kreise streben, dann bieten sich die Texte der frühbürgerlichen Gelehrten und des aufstrebenden

137 Weinrich 1976, 286.

138 Freedon 1995, 105.

139 Hermanns 1995a, 89.

140 Busse/Teubert 1994, 14; Hermanns 1995a, 89f.

141 Freedon 1996, 106.

142 Busse/Teubert 1994, 14; Hermanns 1995a, 90.

143 Fishman 1989c (1972), 119-122. Nach Fishman stellen der soziale Wandel (ebd., 114ff.), die Entstehung neuer Proto-Eliten (ebd., 119ff.) und die Urbanisierung (ebd., 123ff.) die drei Basiskräfte des Nationalismus dar.

den Bildungsbürgertums als wichtigste Fundorte einer diskursgeschichtlichen Analyse des Sprachnationalismus als Spezialform des Nationalismus an.

Ein wichtiges in der Diskurstheorie hervorgehobenes Kriterium der Korpuskonstituierung stellt die *Intertextualität* dar, die über den thematischen Zusammenhang hinaus zur Einheit des Diskurses beiträgt. Da es in der vorliegenden Untersuchung um einen Zeitraum von vier Jahrhunderten geht, möchte ich erstens zwischen *synchroner* und *diachroner Intertextualität*, also Bezügen zwischen den Texten von Zeitgenossen gegenüber Bezügen zwischen Texten aus verschiedenen Epochen, und zweitens zwischen *expliziter* und *impliziter Intertextualität*, also Bezügen durch Zitate, namentliche Verweise gegenüber Bezügen durch Anspielungen, variierende Übernahmen von Topoi, Metaphern, Schlüsselbegriffen und Argumentationsmustern unterscheiden. Letztere sind für die diskurshistorische Ideologie-Analyse besonders interessant. Es ergeben sich folglich vier Typen¹⁴⁴:

explizite diachrone Intertextualität	explizite synchrone Intertextualität
implizite diachrone Intertextualität	implizite synchrone Intertextualität

144 Beispiele für die *explizite diachrone Intertextualität* sind Leibniz' Verweise auf Schottelius (Unvorgreifliche Gedanken, Par. 41), auf Opitz (ebd., Par. 32, 65, 97), auf Zesen (ebd., Par. 65) und auf die „Herren Fruchtbringenden“ (ebd., Par. 19, 60, 64; Ermahnung, 65) oder die in der Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins artikulierten Bezugnahmen auf die Fruchtbringende Gesellschaft (Zs. 1886, 24; Zs. 1936, 45f. u. 50; Zs. 1942, 103ff.), auf Schottelius (Zs. 1912, 221ff.; Zs. 1938, 416ff.), auf Leibniz (Zs. 1886, 57f.; Zs. 1887, 117; Zs. 1891, 81ff.; Zs. 1942, 105f.), auf Herder (Zs. 1886, 72; Zs. 1887, 117ff.; Zs. 1903, 353ff.; Zs. 1934, 410; Zs. 1941, 178ff.; Zs. 1942, 33f.), auf Humboldt (Zs. 1941, 180), auf Campe (Zs. 1918, 110), auf Fichte (Zs. 1917, 13ff.; Zs. 1940, 146) und auf J. Grimm (Zs. 1896, 132; Zs. 1933, 97f.). Ein Beispiel für die *implizite diachrone Intertextualität* ist Leibniz' Wiederaufnahme der Vorstellung Harsdörffers, dass die Fremdwörter, denen „das Teutsche Bürgerrecht erteilet werden solle“, bestimmte Voraussetzungen erfüllen müssen (Harsdörffer: Frauenzimmer Gesprächsspiele, II. Theil, 196f.) bzw. dass bei deren „Einbürgerung gewisse Stufen zu beobachten“ seien (Leibniz: Unvorgreifliche Gedanken, Par. 69). Weitere Beispiele sind der Topos von der *Fremdgierigkeit* der Deutschen, der sich wie viele andere Topoi durch alle vier Jahrhunderte zieht, sowie Humboldts Konzept des sprachlichen Weltbildes, das im 19. und 20. Jahrhundert eine ungeheure Verbreitung gefunden hat (Zs. 1941, 180). Beispiele für die *explizite synchrone Intertextualität* sind Harsdörffers Bezug auf Schottelius (Schutzschrift, 357, 360), Schottelius' Bezug auf Hille (Fruchtbringender Lustgarte. Kurtzer Vorbericht), die wechselseitigen Bezugnahmen Gottscheds und der Schweizer aufeinander, die in der Zeitschrift des Sprachvereins vorgenommenen Bezüge auf Kluge (Zs. 1896, 129), Weisgerber (Zs. 1930, 193ff.; Zs. 1932, 389), Thierfelder (Zs. 1940, 145f.; Zs. 1941, 161ff.) und Schmidt-Rohr (Zs. 1932, 305f., 390). Ein Beispiel für die *implizite synchrone Intertextualität* ist das bei Harsdörffer (Schutzschrift, 361) und Hille (Palmbaum, 23) fast gleichlautend formulierte fremdwortpuristische „Absehen“ einer künftig zu unternehmenden „Spracharbeit“. Weitere Beispiele sind die im 19. Jahrhundert bei verschiedenen Autoren aufkommende militarisierende Sprachmetaphorik oder die Verwandlung des Topos von der *Fremdgierigkeit* zum *Erbübel der Fremdtümelei* bei den Autoren des 20. Jahrhunderts.

Sie sind idealtypische Konstrukte, die in der Wirklichkeit nicht in ‚Reinkultur‘ vorkommen, da die explizite und die implizite Intertextualität nicht scharf gegeneinander abgegrenzt sind, sondern vielmehr die Endpunkte auf einem Kontinuum darstellen, und da sich z. B. bei 20 Jahre auseinanderliegenden Äußerungen fragen lässt, ob diese noch als synchron oder nicht vielmehr als diachron zu gelten haben, wobei die Antwort von der Untersuchungsperspektive abhängt.¹⁴⁵ Die Konzentration auf kleinere Zeitausschnitte wird schärfer differenzieren als es der Darstellung allgemeiner Entwicklungslinien in der *longue durée* möglich ist. Daher ist der Blick auf längere Zeiträume und größere geschichtliche Zusammenhänge stärker der Kritik ausgesetzt als die Konzentration auf kürzere Zeitabschnitte. Denn „der Schein eines strengeren Methodenbewußtseins [steht] auf Seiten derer, die kürzere Zeiten empfehlen und dafür die Zahl der gleichbleibenden Merkmale erhöhen können.“¹⁴⁶

Die historische Betrachtung setzt mit dem Jahr 1617 zu einem Zeitpunkt ein, an dem mit der Verdichtung der sprachideologisierenden Äußerungen über das Deutsche und der ansteigenden synchronen Intertextualität von der ‚Existenz‘ eines Diskurses ausgegangen werden kann. Was Jones im Hinblick auf den deutschen Sprachpurismus konstatiert, gilt auch für den mit der Purismus-Debatte eng verbundenen sprachnationalistischen Diskurs: Vor dem 17. Jahrhundert „bilden die Textstellen noch keine geschlossene Reihenfolge von Äußerungen, und es entwickelt sich noch keine strukturierte Debatte“¹⁴⁷, es fehlt also noch jene Verdichtung von Äußerungen, die zu den wesentlichen Diskurskonstituenten zählt. Demgegenüber steigt im 17. Jahrhundert nicht nur die Verdichtung von Äußerungen, sondern auch deren intertextuelle Vernetzung an.¹⁴⁸ Ein weiteres zeitliches Eingrenzungskriterium stellt die Sprachwahl dar, denn bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich um von vornherein auf Deutsch verfasste Texte über die deutsche Sprache; es setzt sich ein deutschsprachiger Muttersprache-Diskurs in Deutschland durch. Als symbolhafter Schwellentext kann in dieser Hinsicht Martin Opitz‘ *Aristarchus* gelten, der zwar inhaltlich die Ideologisierung der Muttersprache, ihre Prestigesteigerung vorantreibt, dazu jedoch noch die lateinische Sprache wählt. Dies geschieht im Jahr 1617, das mit der Gründung der Fruchtbringenden Gesellschaft als erster

145 Die intertextuellen Bezüge werden in der vorliegenden Studie nicht im einzelnen nachgewiesen. Sie sind ständiges Kriterium der Quellenauswahl, -bearbeitung und -analyse gewesen. Als Vorbild für den systematischen Nachweis der intertextuellen Bezüge eines für eine historische Diskursanalyse zusammengestellten Korpus sei auf Warnke 1999 verwiesen. Vgl. zur Intertextualität in der Frühen Neuzeit Köhlmann/Neuber 1994.

146 Demandt 1993b, 11.

147 Jones 1995, 5.

148 Vgl. Jones 1995, 5: „Die meisten Schriftsteller des Zeitalters nehmen in dieser Debatte Stellung. Kennzeichen für die aufsteigende Kurve ist eine stark ausgeprägte, oft das Plagiat streifende Intertextualität.“

deutscher Sprachgesellschaft zusätzlichen Symbolwert erhält.¹⁴⁹ Die Sprachgesellschaften geben den Bestrebungen von Einzelpersonlichkeiten einen idealtypischer standes-, konfessions- und länderübergreifenden Rahmen. Es entsteht ein diskursives Forum, in dem sich eine bürgerliche Gemeinschaftsvorstellung entwickeln und die Sprachnation konstruieren lässt. Dabei ist allerdings ein räumliches und konfessionelles Übergewicht des protestantischen Nordens zu verzeichnen, während sich soziologisch zunächst der kleine Kreis frühbürgerlicher Gelehrter und später das Bildungsbürgertum als Hauptträgerschichten der sprachpuristischen und nationalkulturellen Bewegung herauskristalisieren.

Die Untersuchung eines zeitlich auf vier Jahrhunderte gestreuten Textkorpus⁴ kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Was für konkrete Textkorpora einer diskurssemantischen Untersuchung im Sinne der von Busse und Teubert entworfenen Methode gilt, nämlich dass sie „Teilmen- gen der jeweiligen Diskurse“¹⁵⁰ sind, trifft hier in verstärktem Maße zu: Aufgrund der Materialfülle ist ein exemplarisches Vorgehen unumgänglich. Zugrunde gelegt werden folglich traditionsbildende Texte, d. h. kanonische Texte, die für die Ausprägung der *konnektiven Struktur*¹⁵¹ ausschlaggebend waren, denn die Frage nach der Repräsentativität stellt für die Diskursanalyse weniger ein statistisches, als vielmehr ein inhaltliches Problem dar.¹⁵² Die Textauswahl wird von dem Bemühen getragen, ein möglichst breites Spektrum der thematisch relevanten Texte zu berücksichtigen. Im Folgenden seien überblicksartig die wichtigsten Textsorten genannt, die in das Korpus eingehen:

- sprachpflegerische/sprachkritische Texte: C. G. von Hille: *Der Teutsche Palmbaum* (1647); G. W. Leibniz: *Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben* (1679); E. M. Arndt: *Unsere Spra-*

149 Das sieht Jones genauso (1995, 7): „Wenn das ideologische Tummelfeld des deutschen Sprachpurismus überhaupt als eine geschlossene Tradition betrachtet werden darf, so liegt die Versuchung nahe, seine Anfänge in zwei Ereignissen des Jahres 1617 zu finden: in Weimar die Stiftung der Fruchtbringenden Gesellschaft, und in Beuthen die »Aristarchus«-Rede des jungen Martin Opitz. Mehr als im späteren »Buch von der deutschen Poeterey« gelingt es hier dem Abiturienten, zentrale Begriffe und Bilder des Sprachpurismus aus klassischen und zeitgenössischen Schriften zusammenzulesen und als abgerundetes Programm vorzutragen.“

150 Busse/Teubert 1994, 14.

151 Vgl. zu dem Begriff J. Assmann 1999, 16: „Jede Kultur bildet etwas aus, das man ihre *konnektive Struktur* nennen könnte. Sie wirkt verknüpfend und verbindend, und zwar in zwei Dimensionen: der Sozialdimension und der Zeitdimension. Sie bindet den Menschen an den Mitmenschen dadurch, daß sie als ‚symbolische Sinnwelt‘ (Berger/Luckmann) einen gemeinsamen Erfahrungs-, Erwartungs- und Handlungsraum bildet, der durch seine bindende und verbindliche Kraft Vertrauen und Orientierung stiftet. [...] Sie bindet aber auch das Gestern an das Heute, indem sie die prägenden Erfahrungen und Erinnerungen formt und gegenwärtig hält, indem sie in einen fortschreitenden Gegenwartshorizont Bilder und Geschichten einer anderen Zeit einschließt und dadurch Hoffnung und Erinnerung stiftet.“

152 Busse/Teubert 1994, 14.

che und ihr Studium (1818); H. Dunger: Die Deutsche Sprachbewegung und der Allgemeine Deutsche Sprachverein 1885-1910 (1910); Muttersprache, Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (1886-1943); E. Engel: Sprich Deutsch! Ein Buch zur Entwelschung (1917); G. Schmidt-Rohr: Die Sprache als Bildnerin der Völker (1932); E. Geissler: Sprachpflege als Rassenpflicht (1937); F. Thierfelder: Deutsch als Welt-sprache (1938)

- sprachtheoretische/sprachphilosophische Schriften: P. von Zesen: Rosenmând (1651); J. G. Herder: Abhandlung über den Ursprung der Sprache (1772); J. G. Fichte: Reden an die deutsche Nation (1807/1808); W. von Humboldt: Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung (1820); Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues (1827/29); L. Weisgerber: Muttersprache und Geistesbildung (1929)
- Grammatiken: C. Gueintz: Deutscher Sprachlehre Entwurf (1641); J. G. Schottelius: Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache (1663); J. C. Gottsched: Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst (1748); J. C. Adelung: Deutsche Sprachlehre (1781)
- lexikographische Schriften: K. Stieler: Der Teutschen Sprache Stamm-baum und Fortwachs (1691); J. C. Adelung: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart (1774-86); J. H. Campe: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke (1801); J. und W. Grimm: Deutsches Wörterbuch (1854ff.); H. Dunger: Deutsche Speisekarte. Verdeutschung der in der Küche und im Gasthofswesen gebräuchlichen entbehrlichen Fremdwörter (1900)
- poetologische Schriften: M. Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (1624); J. C. Gottsched: Versuch einer critischen Dichtkunst (1730); J. J. Breitinger: Critische Dichtkunst (1740)
- rhetorische Schriften: J. C. Gottsched: Ausführliche Redekunst (1736)
- Orthographien: J. Bellin: Hochdeutsche Rechtschreibung (1657); J. C. Adelung: Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie (1788)
- sprachdidaktische Schriften: J. C. Adelung: Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache (1782)
- sprachhistorische Schriften: J. A. Egenolff: Historie der Teutschen Sprache (1716); J. C. Adelung: Aelteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Litteratur (1806); F. Kluge: Deutsche Sprachgeschichte (1924)
- literarische/unterhaltende Texte: J. G. Schottelius: Lamentatio Germaniae expirantis (1640), Fruchtbringender Lustgarte (1647), Horrendum Bellum Grammaticale (1673).

Auch wenn die vorliegende Untersuchung dem Konstruktivismus verpflichtet ist, gelten gewisse Einschränkungen, deren wichtigste im Konstruktivismus selbst begründet liegt. Dadurch dass er der sozialen Praxis bzw. dem Diskurs bei der sozialen Konstruktion bestimmter Gegenstände eine solche Macht einräumt, kommt er auf einer höheren Metaebene den Reifizierungs- und Naturalisierungstendenzen der untersuchten Diskurse – nur jetzt bezogen auf den eigenen Untersuchungsgegenstand (Diskurse, soziale Praktiken etc.) und die eigene Methode (Diskursanalyse) – verdächtig nahe. Aus dem Dilemma allerdings, seine Forschungsgegenstände benennen und damit gelegentlich reifizieren zu müssen, gibt es kein Entkommen – wohl aber sollte es möglich sein, der Naturalisierungsgefahr zu entgehen.¹⁵³ Und so bleibt einem nichts anders übrig, als auf den Konstruktcharakter auch des eigenen Gegenstands, der eigenen Begriffe hinzuweisen. In der vorliegenden Untersuchung betrifft dieser Hinweis mithin nicht nur jene Begriffe, die in den untersuchten Quellentexten reifiziert werden und deren Reifizierung und Naturalisierung gerade durch die Analyse offengelegt werden soll¹⁵⁴, sondern auch die heuristischen Begriffe selbst: also vor allem die Begriffe *Diskurs* und *Sprachnationalismus*.

153 Vgl. in diesem Zusammenhang die problematische, da unhinterfragt dem sprachidealistischen Erkenntnis-modell folgende Feststellung Weinrichs (1976, 288). „daß unser Weltbild entscheidend von unseren Bildfeldern (mehr als von den Wortfeldern!) bestimmt ist.“

154 Dabei verzichte ich darauf, diese Begriffe durchgehend zu markieren, um auf deren Konstruktcharakter hinzuweisen, wie Claudia Hopf (1997, 4, Anm. 7) dies für die Begriffe *Nation*, *national*, *Nationalstaat* tut.

II. Theoretischer Teil

Wenn von *Ideologie*, *Ethnizität*, *Nationalismus* und *Nation* die Rede ist, so bedarf dies einiger Erläuterungen. Daher sollen im Folgenden die theoretischen Grundkonzepte dieser Arbeit dargelegt werden. Dazu werde ich einen in der angelsächsischen politischen Theorie entwickelten Ideologie-Begriff vorstellen, der aufgrund seiner Wertneutralität mit dem hier verwendeten wertneutralen Nationalismus-Begriff vereinbar ist. *Nationalismus* verstehe ich als eine die Nation erst konstruierende, hervorbringende Ideologie, wobei *Nation* ein Ordnungskonzept darstellt, das dem Wunsch nach neuen Gemeinschaftsformen antwortet und diesen Wunsch zugleich befeuert, das gesellschaftliche Kohäsionskräfte mobilisiert und Identität stiftet. Identität unterstellt Kontinuität und Zurechenbarkeit. Als Satz formuliert könnte der für die Konstruktion nationaler Identität relevante Identitätsbegriff lauten: „Wir sind die, die wir waren und die wir sein werden.“ Die Selbstdefinition beinhaltet also einen Rückgriff auf die Vergangenheit und einen Vorgriff auf die Zukunft.

Zur Identität gehört auch die Alterität, also die Erkenntnis: „Wir sind nicht die, die (die Sprache X sprechen, die x und y getan haben, diese und jene Charakterzüge besitzen).“ Das Eigene und das Fremde konstituieren sich gegenseitig. Denn das Bewusstsein des Eigenen setzt ein Bewusstsein des Anderen voraus, so wie umgekehrt der Erfahrbarkeit von Alterität notwendig ein Bewusstsein von Identität zugrunde liegt.¹ Identitäts- und Alteritätserfahrung sind gleichursprünglich. *Alterität* wird hier als eine über das Fremde im Sinne von Exogenem hinausgehende Kategorie verwendet, um auch die Erfahrung des Befremdetwerdens, des punktuellen Unbehautseins innerhalb des eigenen kulturellen Bedeutungsgewebes aufgrund von politischen, sozialen, religiösen, kulturellen und sprachlichen Divergenzen und Kontinuitätsbrüchen erfassen zu können. *Alterität* ist dabei keine ontologische Qualität eines als fremd angesehenen Phänomens, sondern eine Kategorie menschlicher Erfahrung und Wahrnehmung.² Was mir aufgrund meines Erfahrungs- und Wahrnehmungshorizonts fremd ist, muss einem anderen – selbst einem Angehörigen meiner

1 Vgl. Kühnl 1986, 53: „Wirklich erfahrbar aber kann das Besondere des Deutscheins, wirklich bestätigt kann das nationale Selbstwertgefühl nur dann werden, wenn es Gruppen gibt, die als »Nichtdeutsche« identifizierbar sind, von denen man sich abgrenzen und die man auch entsprechend behandeln kann.“

2 Ähnlich Schöne 1991, 113.

Kultur – nicht notwendigerweise auch fremd sein, und was mir fremd oder vertraut ist, kann sich für mich zu einem anderen Zeitpunkt in sein Gegenteil verkehren. Alterität ist mithin eine relationale und zudem dynamische Angelegenheit. Alterität ist darüber hinaus auch in der Weise bedeutsam, dass ein Fremdbild prägend für das Selbstbild sein kann und die Gemeinschaft nicht umhin kommt, sich bei der Modellierung ihres Selbstbilds mit dem Fremdbild auseinanderzusetzen: „Wir sind die, über die schon Tacitus x und y gesagt hat.“ Das Bild, das sich eine Gemeinschaft von einer anderen macht, und der Vergleich mit anderen Gemeinschaften, die zu Konkurrenten oder Feinden werden können, haben einen Einfluss auf die kollektive Selbstimaginierung: „Wir sind besser / schlechter als X und Y.“

Schließlich spielt die Geschichte eine wesentliche Rolle im Prozess der Erfindung nationaler Identität, die zugleich eine Neu- bzw. Umerfindung ist, insofern ältere Gruppenbindungen aufgegeben oder hintangestellt werden müssen, damit die Nation in der Loyalitätsskala den von ihr beanspruchten obersten Platz einnehmen kann: „Wir sind die tapferen Helden, die einst die Römer geschlagen haben.“ In der Erzählung einer gemeinsamen Vergangenheit, in dem narrativen Zusammenschmelzen der Vergangenheit zu einer nationalen Geschichte werden solche Traditionen erfunden³, konstruiert, betont, die die unerwünschten Heterogenitäten verschwinden lassen und den Eindruck jenes Maßes an Homogenität erzeugen, das zum jeweiligen Zeitpunkt politisch opportun ist.

Die Sprache dient nicht nur als Medium der identitätsstiftenden Erzählungen, sondern sie wird selbst zu einer solchen Erzählung erhoben. Es ist die Muttersprache, die die Geschichte ihrer Sprecher erzählt, die durch jedes ihrer Wörter, selbst durch ihre Buchstaben und Laute Zeugnis ablegt von dem „Wesen“, der „Geschichtstiefe“, der „Größe“, der „Vernunft“, der „Moral“, des „Geists“ und der „Seele“ ihrer Sprecher: „Wir sind, was unsere Sprache ist.“ Die Muttersprache stellt mehr als nur das Erzähl- und Erinnerungsmedium der Gemeinschaft dar, sie ist deren kollektives Gedächtnis selbst. In sie wird hineinprojiziert, was für das kollektive Selbstbild an Merkmalen benötigt wird. Aus ihren „Fundgruben“ wird hervorgeholt, was vermeintlich nur aus dem Schlummer des Vergessens wiedererweckt werden muss.

3 Vgl. den Titel von Hobsbawm/Ranger 1983: *The Invention of Tradition*.

1. Ideologie

Ideologie ist ein Begriff, der nicht nur eine Geschichte, sondern auch seine eigene Ideologiegeschichte besitzt.⁴ Ich greife auf das Ideologie-Verständnis Michael Freedens zurück, das er 1996 in *Ideologies and Political Theory: A Conceptual Approach* dargelegt hat. Zwei Punkte sind hervorzuheben: Erstens vertritt Freedom einen wertneutralen Ideologie-Begriff.⁵ Zweitens entwirft er das Konzept einer morphologischen Ideologie-Analyse, das einen wertvollen Ansatzpunkt bietet für das methodologische Problem, historisch rekurrente und kontingente Elemente einer Ideologie in ihrem Zusammenspiel zu betrachten.

Laut Freedom sind Ideologien „systems of political thinking, loose or rigid, deliberate or unintended, through which individuals and groups construct an understanding of the political world they, or those who preoccupy their thoughts, inhabit, and then act on that understanding.“⁶ Ideologien sind soziale Phänomene, sie sind das Produkt menschlichen Verhaltens – Freedom spricht von „thought behaviour“, um die traditionelle Unterscheidung zwischen Denken („thought“) und Handeln („action“) in Frage zu stellen.⁷ Ideologien sind ein für den öffentlichen Konsum hergestelltes kulturelles Konstrukt.⁸ Sie verbinden eine bestimmte Konzeption der menschlichen Natur, der Gerechtigkeit, der Gesellschaft, der Freiheit, der Autorität etc.⁹ – und im Fall des Sprachnationalismus: der Sprache – miteinander.

Weitere Bestimmungen seines Ideologie-Begriffs entwickelt Freedom in Auseinandersetzung mit der Marxistischen Theorie und der positivistisch-empirischen Tradition¹⁰, die er zu integrieren sucht. Danach sind Ideologien an soziale Gruppen, nicht an Klassen gebunden.¹¹ Sie werden von Gruppen produziert, sind an Gruppen gerichtet und werden von Gruppen rezipiert. Sie sind unumgänglich mit Macht verbunden, wenn auch nicht notwendigerweise im marxistischen Sinn, und üben bestimmte gesellschaftliche Funktionen wie Legitimation, Integration, Sozialisation, Komplexitätsreduktion und Handlungsorientierung aus. Freedom betrachtet Ideologien als permanentes und allgegenwärtiges soziales Phänomen, als Formen politischen Denkens, die die vielfältigen Wahrnehmungen, Fehlwahrnehmungen und Konzeptualisierungen jeweils existierender oder imaginierter sozialer Welten reflektieren und konstituieren. Es besteht ein Wechselverhältnis zwischen Ideologien und soziohisto-

4 Vgl. dazu Freedom 1996, 14ff.; Dierse 1976, 158-164 u. 173-185 u. Romberg 1976, 164-173.

5 Freedom 1996, 5.

6 Ebd., 3.

7 Ebd., 43.

8 Ebd., 52.

9 Ebd., 76.

10 Ebd., 19.

11 Diese und die folgenden Bestimmungen Freedom 1996, 22.

rischem Kontext: Die Gesellschaft wird in den Ideologien reflektiert, ist aber zugleich auch deren Produkt, wird von ihnen mitkonstituiert. Besonders wichtig ist dabei, dass die ideologische Konstruktion sozialer Wirklichkeit in der Weise erfolgt, dass sich Ideologien selbst *den* Platz in einem solchen Diskurs oder Sprachspiel schaffen, der ihre eigene Unverzichtbarkeit garantiert.¹² Im sprachnationalistischen Diskurs geschieht dies beispielsweise im Rahmen einer pathologisierenden Metaphorik: Durch Sprachmetaphern aus dem Bereich von Gesundheit und Krankheit wird eine Sprachwirklichkeit konstruiert, in der der Sprachpfleger als „Heiler“ von „Entartungen und Verkrüppelungen“ unabdingbar erscheint.

Freeden ist weniger am geschichtlichen Ablauf, als an den veränderlichen *und* unveränderlichen Strukturmerkmalen gesellschaftlicher Praxen interessiert und nimmt dazu eine anthropologische Perspektive ein.¹³ Die Analyse der gesellschaftlichen Praxen dient ihm als Fenster zum menschlichen Denken und den daraus abgeleiteten Institutionen.¹⁴ Der Ideologie-Analytiker richtet seine Aufmerksamkeit also auf Muster, auf Kontinuitäten wie auf Diskontinuitäten des politischen Denkens.¹⁵ Dazu wird die erwähnte morphologische Betrachtungsweise eingeführt. Es stehen nicht Einzelkonzepte, sondern konzeptuelle Konfigurationen im Vordergrund, d. h. Netze sich wechselseitig stützender Konzepte. Ideologien sind solche konzeptuellen Konfigurationen oder Netzwerke, die es auf ihre Morphologie hin zu untersuchen gilt, bei denen zu fragen ist, wie ihre Botschaften gestaltet sind, um spezifische konzeptuelle Netzwerke zu formieren. Dazu gehört der Gedanke, dass es bestimmte, feste Positionen innerhalb dieser Netzwerke gibt, die jedoch unterschiedlich realisiert werden können, deren jeweilige Besetzungen also zeitlich und räumlich kontingent sind. Ideologien können dann auch nach der Flexibilität oder Rigidität der von ihnen etablierten konzeptuellen Netzwerke unterschieden werden. Außerdem lässt sich möglicherweise eine *Familienmorphologie* zwischen Ideologien feststellen. Freeden spricht in diesem Zusammenhang von *Familienähnlichkeiten* („family resemblances“¹⁶) – ein von Wittgenstein geprägter Terminus, der in der Diskursanalyse von Utz Maas verwendet wird, wo er da-

12 Ebd., 31.

13 Ebd., 8: „There exists a rich world of intellectual and cultural behaviour which revolves round the mental activity of human beings engaged in constructing edifices of political ideas. That world has been explored from one perspective, that of the historian of ideas, interested in the evolution of chains of thinking, of themes, and of traditions. But imagine the undertaking presented here as equivalent to that of the anthropologist, examining not the history of practices over time but, rather, both the perennial and transient features, and concerned not with recommending practices of inventing new ones but with analysing them as windows into the human mind and the social institutions that derive therefrom.“

14 Ebd., 8.

15 Ebd., 39.

16 Ebd., 89.

zu dient, die Einheit des Diskurses als eine den verschiedenen Texten zugrunde liegende Familienähnlichkeit zu erfassen. Aufgabe der linguistischen Diskursanalyse ist es, die diskurskonstituierenden Regeln zu ermitteln, die bestimmte Texte etwa zu faschistischen und den entsprechenden Diskurs zu einem faschistischen machen.¹⁷ Für die diskursanalytische Untersuchung¹⁸ des Sprachnationalismus ergeben sich aus dem Dargelegten folgende Fragen: Wie sieht das konzeptuelle Netzwerk des sprachnationalistischen „thought behaviour“ aus? Welche konzeptuellen Positionen gibt es, und wie werden sie zu unterschiedlichen Zeiten jeweils besetzt? Wie flexibel bzw. wie rigide ist das konzeptuelle Netzwerk? Kann man von einer Familienmorphologie von Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus sprechen, und wenn ja, wie sehen die Familienähnlichkeiten aus?

Berger und Luckmann weisen darauf in, dass es wenig sinnvoll sei, bei einer Weltanschauung in Monopolstellung von Ideologie zu sprechen.¹⁹ Ideologien treten dann auf, wenn eine überkommene, kanonische Sinnwelt ihre unhinterfragte Gültigkeit zu verlieren beginnt und Ideologien eine Chance erhalten, das durch den Verlust der traditionellen Sinn- und Ordnungsmuster entstehende Vakuum zu füllen. Im Fall des Nationalismus ist dies in Europa mit der Auflösung der alten dynastischen Reiche und im Zuge des Säkularisierungsprozesses der Fall.²⁰ Ideologien stellen neue Orientierungsmuster bereit. Sie fungieren laut Geertz als „maps of problematic social reality and matrices for the creation of collective conscience“²¹. Der Sprachnationalismus entwirft eine dieser Orientierungskarten. Sein zentraler Orientierungspunkt ist die Muttersprache, die als Definiens einer neuen Gemeinschaftsvorstellung, der *Nation*, fungiert und zu deren Symbol erhoben wird.

17 Maas 1984, 234f.

18 Die linguistische Diskursanalyse scheint in besonderer Weise geeignet zu sein. Ideologien im Sinne Freedens zu untersuchen, auch wenn dieser das bestreitet, was auf seinen einseitigen, auf Foucault fixierten Diskursbegriff zurückzuführen ist (Freedens 1995, 126). Für die linguistische Diskursanalyse spricht Freedens Hinweis auf die doppelte Bedeutung der Sprache erstens hinsichtlich ihrer Rolle bei der Konstruktion der Wirklichkeit und zweitens als analytischer Zugangsweg (ebd., 551). Aus der Fülle weiterer Anknüpfungspunkte seien als wichtigste genannt: erstens die Tatsache, dass Ideologien Gruppenprodukte sind (ebd., 22 u. 34) und daher in Diskursen aufgesucht werden müssen, und zweitens der Anspruch, dass die Ideologie-Analyse auch die Rekonstruktion des Verborgenen, implizit Gesagten, halb Artikulierten und unbewusst Bedeuteten sowie der daraus entstehenden, von den Akteuren nicht durchschauten Muster erfordert (ebd., 2f. u. 34), was gegenüber anderen Methoden speziell die Diskursanalyse zu leisten verspricht.

19 Berger/Luckmann 1980, 132.

20 Anderson 1996, 20.

21 Geertz 1964, 63f.

2. Ethnizität

Auch wenn die Ethnizität ein soziales Identitätskonstrukt ist, ist sie nicht notwendigerweise immer schon das Resultat ideologischer Wirklichkeitskonstruktion. Das wird sie vielmehr erst dann, wenn die Ethnizitätserfahrung organisiert, durch Symbole mobilisiert und gesteigert wird. Fishman spricht davon, dass in einem solchen Fall stille ethnische Phänomenologiegemeinschaften („quiescent ethnic phenomenology collectivities“) in dynamische ethnische Ideologiegemeinschaften („dynamic ethnic ideology collectivities“) transformiert würden.¹⁷⁶ Was das bedeutet, erhellt erst aus seinem Ethnizitätsbegriff.

Fishman definiert *Ethnizität* als Aspekt der Selbst- und Fremdwahrnehmung eines Kollektivs¹⁷⁷, der das Individuum an die Gesellschaft, ihre Normen und Werte anbindet, seine soziale Integration ermöglicht und seine Auffassungen von der Wirklichkeit prägt. Die Ethnizitätserfahrung ist vielschichtig und kombiniert „ererbte“ und „erworbene“, „stabile“ und „wandelbare“ Aspekte, wobei sich die Ethnizität von anderen Formen kollektiver Selbstdefinition dadurch unterscheidet, dass sie sich in erster Linie auf *Paternität* gründet. *Paternität*, für Fishman die zentrale Erfahrungskategorie von Ethnizität, bezieht sich auf die vermeintlich biologischen Ursprünge einer Gemeinschaft, auf das die Abstammungsgemeinschaft konstituierende biologische Erbe, das von Generation zu Generation weitergegeben wird und in Konzepten des „Bluts“, der „Knochen“, der „Essenz“, eines unveräußerlichen „Wesens“ etc. Ausdruck findet.¹⁷⁸ Das Abstammungsprinzip konstituiert Diskontinuität gegenüber Nichtmitgliedern. Die aus ihm entspringende Verwandtschaftsvorstellung stellt die Basis der gefühlten Beziehung und der unhinterfragten Solidarität mit den „eigenen Leuten“ in Krisenzeiten dar, die zu einer tiefen moralischen Verpflichtung wird.¹⁷⁹ Doch ist die Paternität nicht allein entscheidend, sondern sie interagiert beständig mit dem, was Fishman *Patrimonium* nennt. Unter *Patrimonium* versteht er diejenigen Komponenten, die das kulturell Erlernte, Erworbene umfassen und damit die Verhaltensaspekte betreffen. Ethnizität ist nicht nur ein Zustand, sondern auch ein Verhaltens-, Handlungs- oder Verfügungssystem, bei dem es nicht nur um die Mitgliedschaft, sondern auch darum geht, wie die Mitglieder ihre Zugehörigkeit zum Ausdruck bringen, ob sie ihre Verpflichtungen erfüllen oder nicht erfüllen, ob sie „gute“ oder „schlechte“ Mitglieder sind.¹⁸⁰ Während die Paternität aufgrund des Abstammungsprinzips nicht verhandelbar ist, ist das Patrimonium durchlässiger und wandelbarer. Allerdings weist Fishman darauf hin, dass beide Dimensionen nicht scharf ge-

176 Fishman 1977, 37.

177 Ebd., 16.

178 Ebd., 17.

179 Ebd., 18.

180 Ebd., 20.